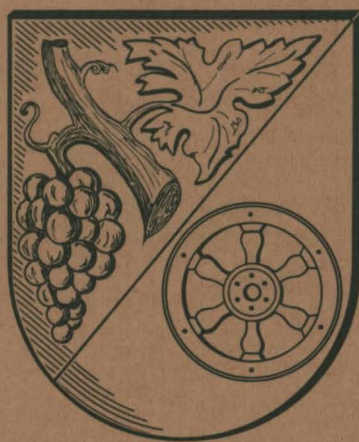

R·H·E·I·N·G·A·U

F·O·R·U·M

Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur



7. Jahrgang
1/1998

ISSN 0942-4474

Herausgegeben von: Rheingauer Weinkonvent e.V.
Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e.V.
Freundeskreis Kloster Eberbach e.V.

Verantwortlich: Professor Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9, 65366 Geisenheim
Dr. h.c. Josef Staab, Schloß Johannisberg, 65366 Geisenheim

Ideen für mehr Sicherheit



Weltweit

Als mittelständisches Unternehmen gehören wir weltweit zu den führenden Herstellern von Niederspannungsschaltgeräten und Verteilungen für die Elektrizitätsversorgung. Wir entwickeln und fertigen Hoch- und Niederspannungssicherungen, Schalter, elektronische Meß- und Meldegeräte, Verteilungen sowie Verteiler- und Geräteschränke. Dabei stehen Aspekte der Sicherheit ganz vorn: Funktionssicherheit, Betriebssicherheit, Berührungssicherheit bei Montage und Wartung. Durch eine weitgehend mechanisierte, computergestützte Fertigung sichern wir Qualität zu vernünftigem Preis.

Sichern
Schalten
Verteilen



JEAN MÜLLER

I M P R E S S U M

R · H · E · I · N · G · A · U F · O · R · U · M

Vierteljahres-Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur

Herausgegeben von den Gesellschaften:

RHEINGAUER WEINKONVENT E.V.

Gegründet 1971 in Kloster Eberbach.

Mitgliederzahl ca. 1000.

Geschäftsführung:

Frau Stefanie Mosler, Marienthaler Straße 29 b,
65385 Rüdesheim am Rhein, Telefon (0 67 22) 4 84 60

GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER RHEIN-
GAUER HEIMATFORSCHUNG E.V.

Gegründet 1956. Mitgliederzahl ca. 140.

Geschäftsführung:

Prof. Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9,
65366 Geisenheim, Telefon (0 67 22) 80 10

FREUNDESKREIS KLOSTER EBERBACH E.V.

Gegründet 1983. Mitgliederzahl 200.

Geschäftsführung:

Herr Günter Ringsdorf, Kloster Eberbach,
65346 Eltville, Telefon (0 67 23) 42 28

Redaktion:

Prof. Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9,
65366 Geisenheim, Telefon (0 67 22) 80 10

Dr. h.c. Josef Staab, Schloß Johannisberg,
65366 Geisenheim, Telefon (0 67 22) 5 08 43

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Namentlich gezeichnete Beiträge geben die Meinung der Verfasser wieder. Leserbriefe sind willkommen. Die Redaktion behält sich jedoch die Entscheidung über Veröffentlichung und Kürzung vor.

Herstellung, Auslieferung und Bezug:

Georg Aug. Walter's Druckerei & Verlag GmbH
65335 Eltville im Rheingau, Postfach 1562
Telefon (0 61 23) 6 10 91 - 93; Telefax (0 61 23) 15 16

Preise:

Einzelheft inklusive Versandkosten: 8,25 DM

Jahres-Abonnement (4 Schriften): 31,50 DM

Für die Mitglieder der drei Gesellschaften (Herausgeber) ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Bankverbindung:

Volksbank Eltville eG Kto.-Nr. 657 22 (BLZ 510 914 00)

Der Abonnementsbetrag ist per Einzugsermächtigung bis zum 31. März fällig. Kündigungen sind nur zum 31.12. eines Jahres möglich und müssen bis spätestens 30. Juni des betreffenden Jahres erfolgen.

Gerichtsstand ist 65343 Eltville im Rheingau.

Inhalt

<i>Werner Lauter</i> Hildegard von Bingen und Eibingen	2
<i>Sr. Gisela Happ OSB</i> „Alles geschehe mit Maß“	15
<i>Yvonne Monsees</i> Die Erde gab sie wieder frei.	19
<i>Gerd Steinwascher</i> Funktion und Bedeutung des Eberbacher Hofes in Köln (<i>Fortsetzung</i>)	22
<i>Josef Roßkopf</i> Gesamtdeutsche politische Zusammen- arbeit als Auswirkung der französischen Julirevolution von 1830	29
<i>Rolf Göttert</i> Rebellion des Meßgesangs wegen	34

Anschriften der Autoren

Dr. Werner Lauter
Fuchsenge 8, 65385 Rüdesheim

Sr. Gisela Happ OSB
Abtei St. Hildegard, 65385 Rüdesheim – Eibingen

Dr. Yvonne Monsees
Rheinblickstraße 22, 65187 Wiesbaden

Dr. Gerd Steinwascher, Niedersächsisches Staats-
archiv, Schloßstraße 29, 49074 Osnabrück

Dr. Josef Roßkopf
Eberbacher Straße 7, 65375 Oestrich-Winkel

Rolf Göttert
Niederstraße 1, 65385 Rüdesheim

Einladung

Aus Anlaß der Gründung des Stammklosters Citeaux am 21. März 1098 und damit der Entstehung der Zisterzienser vor 900 Jahren, findet am Samstag, 21. März 1998 um 15.00 Uhr ein Festvortrag von Herrn Dr. Wolfgang Bickel, Arnshiem, im Kloster Eberbach statt.

Hildegard von Bingen und Eibingen

Leben und Werk, Nachleben, Verehrung und Forschung

Neue Erkenntnisse zu Kindheit und Jugend

Im Jahre 1098 kam Hildegard als Jüngstes von zehn Kindern zur Welt. Monat und Tag ihrer Geburt sind nicht bekannt. Die Eltern, Hildebert und seine Gemahlin Mechthild, gehörten dem Adel an. Es war eine Zeit voller Gegensätze und Spannungen.

Als ergiebige Informationsquelle, vor allem über Hildegards Jugend, gilt neuerdings die anonyme „Vita domnae Juttae inclusae“. Das Werk wurde vor 860 Jahren geschrieben und nun durch Professor Franz Staab in Übersetzung vorgelegt¹. „Mit diesem Text hat sich für die moderne Erforschung der Biographie Hildegards praktisch alles verändert“². Während Sr. Marianna Schrader aufgrund ihrer Recherchen erstmals 1936 den Geburtsort Hildegards mit Bermersheim (vor der Höhe), nördlich von Alzey, angibt³, wird diese Feststellung von der heutigen Forschung in Frage gestellt und wie früher Böckelheim in Betracht gezogen. Dabei gewinnt eine Äußerung des Wibert von Gembloux an Gewicht, der zwar nicht ausdrücklich Hildegards Geburtsort nennt, doch „von einer Stadt oder einem Städtchen (municipium) im ‚Gebiet‘ von Mainz“⁴ spricht. Die daraus abgeleiteten Erwägungen treffen eher auf Böckelheim als auf Bermersheim zu. „Aber auch an letzterem Ort wird Hildegard einen Teil ihrer Kindheit verbracht haben“⁵.

Der Disibodenberg erhebt sich unweit der Mündung des Fließchens Glan in die Nahe. Bezüglich Hildegards Aufnahme in die Klausur auf dem Disibodenberg konnten ebenfalls neue Erkenntnisse gewonnen werden. So ist es kaum möglich, daß sie dort schon als Achtjährige, also 1106, ein-

trat, da die Gründung des Klosters Disibodenberg frühestens 1108 erfolgte. Vermutlich kam sie aber wohl im Alter von acht Jahren zu Jutta auf die Burg Sponheim⁶. Sehr zum Mißfallen ihres Bruders Meinhard plante Jutta eine Wallfahrt. Im Einvernehmen mit Bischof Otto von Bamberg bot er ihr an, stattdessen eine Klausur im Bereich des Mönchsklosters errichten zu lassen⁷. Am Allerheiligenfest 1112 trat Meisterin Jutta, damals 20 Jahre alt, zusammen mit der 14-jährigen Hildegard – und einem weiteren Mädchen namens Jutta – in die Klausur ein. Etwa zwischen dem 15. und 18. Lebensjahr legte Hildegard ihre ewigen Gelübde ab.

Die Gabe der Vision war ihr von Kindheit an vertraut, doch hütete sie sich, mit Außenstehenden darüber zu sprechen, nachdem sie schon in frühem Kindesalter bei ihrer Amme auf Unverständnis gestoßen war. Ihrer Meisterin Jutta und dem Mönch Volmar, der ihr später bei der Abfassung des „Scivias“ zur Seite stand, gab sie jedoch davon Kenntnis.

Weg in die Öffentlichkeit

Den größten Teil ihres klösterlichen Lebens wohnte Hildegard in der Klausur auf dem Disibodenberg. Drei Tage vor Weihnachten, 1136, starb Meisterin Jutta im 45. Lebensjahr. Sie fand ihre letzte Ruhestätte in der Marienkapelle neben oder vor dem Altar. Noch ehe das neue Jahr anbrach, wurde Hildegard von den Mitschwestern als Nachfolgerin gewählt. Zwischen der Gründung des Klosters Disibodenberg (um 1108) und der Vollendung des Kirchenbaus (1143) lagen dreieinhalb Jahrzehnte, in denen, zumindest ab 1112, Hildegard Eindrücke vom baulichen Fortschritt des Klosters sammeln konnte, die ihr bei der Planung und

Ausführung von Kloster Rupertsberg zugute kamen. Als sie zweiundvierzig Jahre und sieben Monate alt war, folglich 1141, erhielt sie von Gott den Auftrag, ihre Visionen kundzutun (Abb. 1): „Sage, was du siehst und hörst, und schreibe es, nicht wie es dir noch irgendeinem andern Menschen gefällt, sondern schreibe es nach dem Willen dessen, der alles weiß, alles sieht, alles ordnet in den verborgenen Tiefen seiner geheimen Ratschlüsse“⁸.

Mit einem Brief Hildegards an Bernhard von Clairvaux beginnt 1147 ihre sich bald entfaltende Korrespondenz. Hildegard bedrückten ihre Schauungen, sie fürchtete die ungünstige Beurteilung ihres Buches „Scivias“. Sie flehte Bernhard inständig um Trost und Rat an und legte ihm ihren Seelenzustand offen: „antworte mir in deiner Güte, mir, deiner unwürdigen Dienerin, die ich von Kindheit an niemals in Sicherheit lebte, nicht eine einzige Stunde“⁹. Bernhards Antwortschreiben war sachlich gehalten, da ihm das im Entstehen begriffene Buch „Scivias“ nicht vorlag. Nachdem sie schon sechs Jahre daran gearbeitet hatte, kündigte sich ein Geschehen an, das sie bald aus der Anonymität heraustreten ließ. Abt Kuno vom Disibodenberg wollte sich über Hildegards Visionen Klarheit verschaffen. Aus diesem Grunde bat er den Erzbischof Heinrich von Mainz, Papst Eugen III. hierüber zu informieren. Vom 30. November 1147 bis zum 13. Februar des darauffolgenden Jahres hielt sich der Papst mit großem Gefolge zu einer Synode in Trier auf. Zwecks Beurteilung der Visionen schickte er eine Kommission unter Leitung von Bischof Albero von Verdun zum rund 60 Kilometer entfernten Disibodenberg. Die Abgesandten brachten den noch nicht vollständig vorliegenden Text des Buches „Scivias“ mit nach Trier, aus dem der Papst persönlich den versammelten Geistlichen, darunter 18 Kardinäle, viele Bischöfe, Prälatten und Äbte, vorlas. Auch Bernhard von Clairvaux zählte zu den Anwesenden. Das aus den Visionen Erkannte verfehlte nicht seine Wirkung. Alle Zuhörer waren zutiefst beeindruckt von Hildegards Gabe, Gottes Heilsplan in bildhafter Sprache darzulegen. Bernhard von Clairvaux ersuchte den Papst, ihre Begnadung durch kirchliche Anerkennung zu würdigen, was denn auch erfolgte. Dieser Moment sollte über



Abb. 1: Bei der ersten Miniatur im Rupertsberger Scivias-Kodex handelt es sich um die älteste Hildegard-Darstellung. Die Frage, ob Hildegard beratend an den 35 Miniaturen mitgewirkt hat, ist nicht eindeutig geklärt.

Hildegards weiteres Leben entscheiden. Die damit herbeigeführte Rechtsstellung war von weitreichender Bedeutung. Ohne die kirchliche Gutheißung wäre es nicht möglich gewesen, die den Visionen zugrunde liegenden Aussagen öffentlich mitzuteilen. Nach Jahren der Abgeschiedenheit auf dem Disibodenberg tat sich der bislang unbekanntes Meisterin Hildegard der Weg in die Öffentlichkeit auf. Mit Papst Eugen stand sie alsdann in gutem Einvernehmen. Dank der kirchlichen Bestätigung ihrer Sehergabe nahm die Zahl der Eintritte in die Frauenklause zu, was bald zur Schaffung eines neuen und geräumigeren Klostergebäudes drängte. In einer Vision erkannte Hildegard den für den Bau ausersehenen Platz. Er wurde rechtmäßig erworben. Hildegard machte Abt Kuno mit ihrem Vorhaben der Umsiedlung bekannt. Dieser Plan fand jedoch keine Zustimmung, da den Mönchen daran gelegen war, die jetzt in

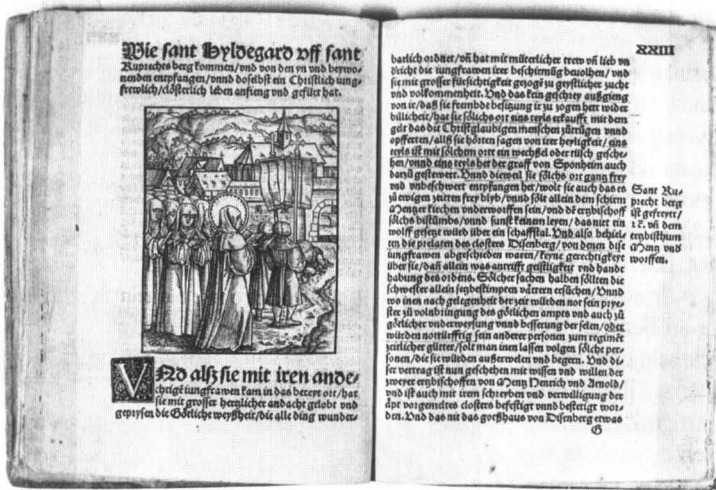


Abb. 2: Holzschnitt von 1524 in dem seltenen Büchlein von Jakob Köbel: „Die Legend von der seligen jungfrauen sant Hildegard der Christlichen Sibilla und offenbarerin der heymlichen wunderwerk gotes/die Aptiſſin uff sant Ruprechtsbergk gewessen ist.“ Vom Disibodenberg kommend zieht Hildegard mit ihrem Konvent in das neu-erbaute Kloster Rupertsberg ein.

hohem Ansehen stehende Meisterin auf dem Disibodenberg zu behalten. Erzbischof Heinrich von Mainz war Hildegard wohlwollend gesonnen. Durch seine Fürsprache gelang es, die Einwilligung des Abtes zu erhalten. Ebenso setzte sich die Markgräfin Richardis von Stade für den Ortswechsel ein.

Das neue Kloster. Die drei Visionswerke

Innerhalb von vier Jahren entstand auf dem Rupertsberg, am linken Ufer der Nahe, unweit ihrer Mündung in den Rhein, ein Kloster von stattlichen Ausmaßen. Auf der eher als „Hügel“ zu bezeichnenden Erhebung lebten im achten Jahrhundert der heilige Bekenner Rupert, dessen Mutter Bertha und Ruperts Erzieher Wigbert. Die Gräber in der kleinen Kapelle waren eine Zeitlang Ziel frommer Pilger. Hildegard ließ diese Stätte instandsetzen und bezog sie in die Klosteranlage mit ein. 1150 übersiedelte sie mit ihrem Konvent zum Rupertsberg (Abb. 2). Entbehnungen kennzeichneten die Anfangsjahre. Zur Wahrung der Unabhängigkeit waren rechtliche Absicherungen vonnöten. Bald setzte die Wende zum Besseren ein. „Je mehr die Kunde von Hildegards Heiligkeit und ihren Geistesgaben in die Welt drang, um so größer wurde die Anzahl der um Aufnahme bittenden Jungfrauen aus dem rheinischen Adel, deren Mitgift in-

folge der noch herrschenden Naturalwirtschaft fast durchweg in Besitzungen, Ländereien und Weinbergen bestand. Dazu kamen fürstliche Wohltäter (...), die durch reiche Schenkungen der großen Meisterin auf dem Berge des hl. Rupertus ihre Dankbarkeit bezeigen wollten“¹⁰. Richardis von Stade, Nonne im Kloster Rupertsberg und Tochter der Markgräfin gleichen Namens, war Hildegard freundschaftlich zugetan. Sowohl sie, besonders aber der Mönch Volmar vom Disibodenberg halfen, 1151 „Scivias“ zu vollenden. Dieses erste und bekannteste Visionswerk vermochte Hildegard nach zehnjähriger Arbeit abzuschließen. In der Vorrede hierzu beschreibt sie den Hergang ihrer Visionen: „Die Gesichte, die ich schaue, empfangen ich nicht in traumhaften Zuständen, nicht im Schläfe oder in Geistesgestörtheit, nicht mit den Augen des Körpers oder den Ohren des äußeren Menschen und nicht an abgelegenen Orten, sondern wachend, besonnen, und mit klarem Geiste, mit den Augen und Ohren des inneren Menschen, an allgemein zugänglichen Orten, so wie Gott es will“¹¹. Der Beschreibung ihrer Visionen folgen allegorische Erklärungen. Das Werk besteht aus drei Teilen, die jeweils 6, 7 und 13 Visionen beinhalten. Hildegard führt darin anhand symboldichter Bilder und deren Auslegung den Lesern Schöpfung und Erlösung vor Augen.

Hildegard wird sich im Gespräch des Deutschen bedient haben, wohingegen sie ihre Werke in lateinischer Sprache, genauer gesagt in Mittel-

lateinisch abfaßte. Sie sah sich außerstande, den Text bis in alle grammatischen Feinheiten hinein fehlerfrei aufzuschreiben. In der Klausur auf dem Disibodenberg wurde sie zwar in der *Regula Benedicti*, der Liturgie und der Bibel unterwiesen, doch fehlte ihr die systematische Ausbildung in Grammatik und Stilistik. Das Autorenbild der illuminierten Rupertsberger Scivias-Handschrift zeigt sie in sitzender Haltung in einem schmalen gewölbten Raum. Mit dem Griffel wird das in der Vision Gesehene und Gehörte auf Wachstafeln niedergeschrieben (siehe *Abb. 1*). Das am oberen Ende des Schreibgeräts angebrachte Schäufelchen bietet die Möglichkeit, bei Erwärmung das Wachs zu glätten. Somit ist die Schreibfläche erneut verwendbar. Dem Pfingstgeschehen vergleichbar, kommen aus einer kleinen Wolke Flammenzungen auf Hildegards Haupt herab. Es sind insgesamt fünf. Von rechts nach links berührt eine Hildegards Ohr, zwei weitere die Nasenwurzel, eine andere das linke Auge und schließlich deutet die lange Flammenzunge auf das Herz hin. Offensichtlich sind damit die fünf Sinne gemeint: Gehör, Geschmack, Geruch, Gesicht und Gefühl. Da der Geschmack bildlich kaum vermittelbar ist, wählte der namentlich nicht bekannte Miniaturmaler für Geschmack und Geruch die Nasenwurzel als Erkennungsmerkmal. Auf diesem Bild dominiert die Goldfarbe. Sie weist, wie auch das Rot, auf die Inspiration des Heiligen Geistes hin¹². Bei der zweiten Person handelt es sich um einen Sekretär, den Mönch Volmar, dem die Aufgabe zufiel, Hildegards Urschrift auf Pergament zu übertragen, grammatisch zu überprüfen und zu korrigieren, jedoch keine textliche Erweiterung oder Streichung vorzunehmen. Schließlich folgte die Reinschrift¹³.

Bald nach Fertigstellung dieser Visionsschrift sollte jedoch das gute Einvernehmen mit Richardis einer schweren Belastungsprobe ausgesetzt sein. Auf Anraten ihres Bruders, Erzbischof Hartwig von Bremen, gab Richardis der Verlockung nach, als Äbtissin im südlich von Bremen gelegenen Stift Bassum zu wirken. Hildegards Versuche, Richardis umzustimmen, blieben erfolglos. Indes sollte deren Amtsführung nur von kurzer Dauer sein. Sie beabsichtigte zwar, zum Rupertsberger Konvent heimzukehren, doch kam es dazu nicht mehr. Sie starb am 29. Oktober 1152.

Hildegards zweites Visionswerk ist der „*Liber vitae meritorum*“, das Buch der Lebensverdienste. Der Übersetzer, Professor Heinrich Schipperges, gab ihm den Titel „*Der Mensch in der Verantwortung*“. In dieser Lebenskunde, aufgezeichnet zwischen 1158 und 1162, werden im Hauptteil Tugenden und Laster (insgesamt 35 Paare) in einem Streitgespräch gegenübergestellt, eine Form, die nicht ohne literarische Vorstufen ist. Hildegards Mitteilungen sind oft überraschend aktuell. In dieses Buch sind vermutlich auch eigene Erfahrungen mit den Menschen ihrer Zeit eingearbeitet. Hildegard sieht die Sünde als Einschränkung der Lebensqualität, als Seinsminderung, die sich bis in den kosmischen Bereich hinein auswirkt. Es ist bezeichnend für sie, in der Barmherzigkeit, im Gegensatz zur Herzenshärte, heilende Wirkung zu erkennen. So sagt die Barmherzigkeit: „Ich nehme Rücksicht auf alle Not. Den Gebrechlichen helfe ich auf und führe sie zur Genesung. Eine Salbe bin ich für jedes Weh, und meine Worte tun wohl!“¹⁴. Aufschlußreich ist auch die Äußerung der Mißgunst und die Erwiderung der Liebe. So spricht die Mißgunst: „Der Hirt und Hüter jeden Unmaßes bin ich (...). Für angemessene Worte habe ich keinen Sinn. Und seien sie in ihrer Zahl wie der Sand am Meere und so klug wie Schlangen, ich zernage sie doch, und mir können sie keinen Widerstand leisten. Denn ich werde die Hölle genannt. (...) Wenn ich das Schöne und Strahlende schon nicht selbst besitzen kann, dann will ich es wenigstens in den Dreck ziehen.“ Daraufhin antwortet die Liebe: Du nennst dich „mit Recht eine Hölle, da auch diese gegen jedes Maß ihre Vermessenheit setzt. Will sie doch alles, was der Weisheit entstammt, vernichten, und sie mag nicht einmal leben mit diesen schönen und strahlenden Dingen. Ich aber bin jener Lufthauch, der alles Grüne nährt und die Blüten sprießen läßt mit ihren reifenden Früchten (...). Du aber, ein gar böses und schlechtes Gift, du nagst an allem Wertvollen mit deiner Pein, ohne doch all diese Pracht vernichten zu können. Je mehr du wütest, um so mehr wächst alles das. Und wo du als Tod auftrittst, da leben jene Kräfte auf, und in Gottes Macht erscheinen die Blüten der Weinberge“¹⁵.

Eine dritte Visionsschrift hat Hildegard in den Jahren 1163 bis 1174 verfaßt, den „*Liber divi-*



Abb. 3: Die Reliquien der heiligen Hildegard wurden 1631 infolge der sich verschärfenden Kriegslage nach Köln gebracht, von dort 1636 nach Eibingen. Diese Reliquienübertragung veranschaulicht ein Glasfenster in der Kirche von Heimersheim. Es ist die einzige bildliche Darstellung, die dieses Thema aufgreift.

normum operum“, auch „Liber de operatione Dei“ genannt. Für seine deutsche Übersetzung hat Heinrich Schipperges, Altmeister der Hildegardforschung, die Überschrift gewählt „Welt und Mensch“. Hildegard erschaut das Ineinanderwirken von Makrokosmos und Mikrokosmos und die Stellung des Menschen darin¹⁶.

Eibingen. Von Hildegards Kloster zur Pfarrkirche

Hildegard zog in Erwägung, ein zweites Kloster zu gründen. Dazu bot sich ihr 1165 in Eibingen die Möglichkeit. Eine Adlige aus Rüdesheim, namens Marka, hatte, in Sorge um ihr Seelenheil, 1148 ein Augustiner-Doppelkloster gestiftet, das

allerdings nicht lange bestehen sollte. Kriegerische Übergriffe hatten beträchtliche Schäden an den Gebäuden verursacht und die Bewohner vertrieben. Wo sie Zuflucht fanden, ist unbekannt. Hildegard erwarb das verwaiste Anwesen. Während Kloster Rupertsberg von Grund auf errichtet wurde, waren für Kloster Eibingen, vorgesehen für 30 Nonnen, lediglich umfassende Ausbesserungsarbeiten vonnöten. Es befand sich etwas abseits vom Dorf Eibingen. Hildegard ließ die Kirche dem heiligen Giselbert als Patron weihen. Der aus Rüdesheim stammende Geistliche und Heimatforscher Johann Philipp Schmelzeis, Verfasser einer umfangreichen Hildegard-Biographie, zog in Erwägung, daß es sich bei Giselbert um den Bischof von Meaux in Frankreich handeln könnte¹⁷.

Ursprünglich bildeten die Gebäude wohl ein Geviert, das im 17. und 18. Jahrhundert erneuert werden mußte. So ist das Kloster auf der Zeichnung des Propstes Pater Joseph Otto zu sehen. Hildegard hat für die Schutzpatrone der Klöster Rupertsberg und Disibodenberg je eine Vita verfaßt, nicht jedoch für den Patron ihrer Zweitgründung. Die Reliquien des heiligen Giselbert blieben bis zur Säkularisation im Kloster Eibingen. 1802 wurde es aufgehoben, aber erst 1814 geräumt. Das monastische Leben war erloschen. 1817 erfuhr die quadratförmig errichtete Klosteranlage einschneidende Veränderungen durch den Abriß von Süd- und Westflügel. Die Gemeinde Eibingen besaß am nördlichen Ortsrand eine schlichte kleine Pfarrkirche, deren baulicher Zustand zu wünschen übrig ließ. Sie erwarb 1831 den verbliebenen Gebäudekomplex mit der Klosterkirche, die dann Pfarrkirche wurde. Pfarrer Ludwig Schneider hat nach jahrelangen Ermittlungen 1857 den Nachweis der Echtheit der Hildegard-Reliquien erbracht und damit deren öffentliche Verehrung eingeleitet. Dreihundert Jahre nach der Zerstörung von Kloster Rupertsberg (Abb. 3) ging auch die Pfarrkirche zu Eibingen 1932 in Flammen auf. Es gelang, den erst 1929 angefertigten Hildegardis-Schrein trotz der sich schnell ausbreitenden Hitze unversehrt ins Freie zu retten. Schon weniger als drei Jahre später konnte das neue Gotteshaus geweiht werden. Seitdem steht auf dem Hildegardisaltar der kunstvoll gearbeitete Schrein, gestiftet von

Bischof Augustinus Kilian, Limburg, und Abt Ildelfons Herwegen, Maria Laach.

Lieder und Singspiel

Eindrücke optischer wie auch akustischer Art haben sich bei Hildegard nachhaltig eingeprägt. Ihr Wortschatz läßt erkennen, daß sie zu Gestalt und Farbe, Klang und Harmonie ein inniges Verhältnis hatte. Sie schrieb 77 Liedtexte, die sie selbst vertonte, besonders viele über Maria und die heilige Ursula (Abb. 4). Mit Recht gelten ihre geistlichen Lieder als poetische Höhepunkte der mittellateinischen Literatur. In einem Singspiel – genannt „Ordo virtutum“ – steht die anima, die Seele, vor der Entscheidung zwischen Gut und Böse. Hildegards Wissen um das symphonische Ur-Gestimmtheit des menschlichen Herzens (anima symphonialis est) läßt ahnen, aus welcher seelischen Tiefe sie eine Resonanz göttlicher Harmonie vernahm.

Zur Natur- und Heilkunde

An der Echtheit der theologischen Schriften kann nicht gezweifelt werden. Anders ist es mit den naturkundlich-medizinischen Werken bestellt. Nach Hildegards eigenem Hinweis im Vorwort des „Liber vitae meritorum“ sei sie die Verfasserin der Schrift „Die Feinheiten der verschiedenen Naturen der Geschöpfe“ (Liber subtilitatum diversarum naturarum creaturarum). Im Kanonisationsprotokoll von 1233 werden zwei Werke unter Hildegards Namen angeführt, nämlich der „Liber simplicis medicinae“ und der „Liber compositae medicinae“. Den Erstdruck des LSM benannte der Straßburger Drucker Johannes Schott 1533 „Physica“. Der LCM ist als „Causae et curae“ bekannt geworden. Von beiden gibt es keine Handschrift aus dem 12. Jahrhundert. Inwieweit Hildegardtext in diesen Werken enthalten ist, wird von zuständiger Seite geprüft. Bemühungen hierzu gestalten sich schwierig. „Zugleich zeigt sich, daß das seit Jahren als ‚Hildegardmedizin‘ postulierte therapeutische Konstrukt profitbewußter Marktstrategien mit zunehmender Forschung immer mehr an Authentizität verliert und immer weniger mit dem Originalwerk Hildegards gemein haben dürfte“¹⁸.

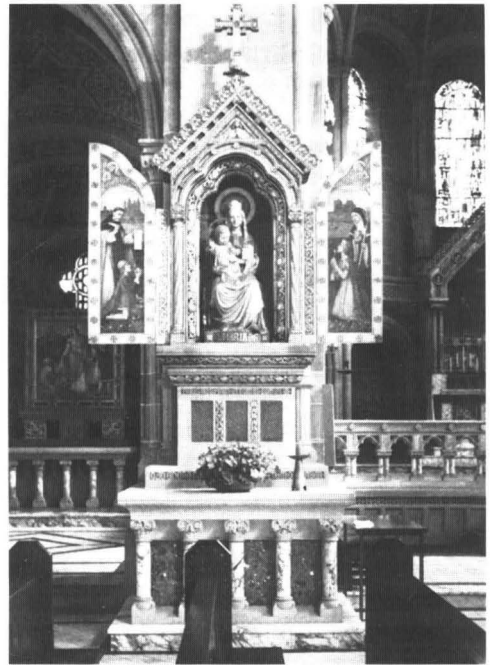


Abb. 4: Hildegard und die legendäre Märtyrerin Ursula. Gemälde von Mathäus Schiestl auf dem rechten Seitenflügel des Marienaltars in der Kirche St. Elisabeth, Bonn. Die Ursulalegende, maßgeblich ausgestaltet durch Elisabeth von Schönau (um 1129–1164), fand weite Verbreitung. Auf die heilige Ursula hat Hildegard besonders viele Texte geschrieben und diese auch vertont. Im Hintergrund des Bildes sieht man den Rhein und den im Bau befindlichen Dom zu Köln, dessen Grundsteinlegung aber erst 1248 erfolgte, also nach Hildegards Lebenszeit.

Reisen

Im Dienste Gottes unternahm Hildegard vier große Predigtreisen. Die erste führte sie den Main hinauf über Mainz, Frankfurt, Wertheim bis nach Bamberg. Einem Frankfurter Propst war es aus Zeitgründen offenbar versagt, Hildegard bei ihrer Durchreise zu begegnen. Aus seinem Brief an sie spricht große Wertschätzung. 1160 soll sich Hildegard an Pfingsten in Trier öffentlich an Volk und Geistlichkeit gewandt und deren Nachlässigkeit und Lauheit angeprangert haben. Es wird auch von einer Ansprache in Metz berichtet. Auf ihrer sich anschließenden Reise kam sie nach Köln, nach

Werden an der Ruhr, ja möglicherweise sogar bis nach Lüttich. Mit ihrem rhetorisch gewandten Auftreten in Köln kritisierte sie vor allem die neumanichäische Sekte, die Katharer, die durch Mißachtung der Eucharistie den Glauben an Christus zu schmälern versuchten. Hildegard prangerte auch die lasche Haltung des Klerus unmißverständlich an: „Ihr habt keine Augen, wenn eure Werke den Menschen nicht leuchten im Feuer des Heiligen Geistes und ihr ihnen das gute Beispiel nicht immer wieder vorlebt.“ Und dann spitzt sich ihre Rede weiter zu in den Worten „Ihr aber laßt euch durch jeden daherfliegenden weltlichen Namen lahmlegen. Bald seid ihr Soldaten, bald Knechte, bald Possenreißer. Mit eurem leeren Getue verscheucht ihr aber bestenfalls im Sommer einige Fliegen“¹⁹. Schließlich suchte Hildegard um 1170/1171 Klöster in Schwaben auf. Eine Reiestrecke ließ sich zuweilen mit dem Boot zurücklegen, wobei die Wasserströmung genutzt wurde, etwa von Bamberg bis zum Rupertsberg oder von Rupertsberg nach Köln. Es bedarf keiner Erläuterung, daß Hildegard in Begleitung reiste. Es galt, Vorsorge zu treffen für Krankheitsfälle und die Widrigkeiten der Witterung. Während der Abwesenheit von Kloster Rupertsberg bestand mit diesem wohl eine Nachrichtenverbindung. Darüber hinaus hat Hildegard auch kleinere Reisen unternommen. So zum Beispiel zur Zisterzienserabtei Eberbach, mit der sie brieflich in Verbindung stand. Ein Prior dieses Klosters, namens Gebeno, wählte um 1220, rund vier Jahrzehnte nach Hildegards Tod, Textstellen – hauptsächlich Weissagungen – aus ihren Werken aus, die er „Pentachronon“ nannte. Sein Vorgehen wird von Widmann wie folgt zitiert: „Da nur wenige die sämtlichen Werke der hl. Hildegards besitzen könnten, habe er das Wichtigste daraus zusammengestellt und dies in fünf Zeiten eingeteilt“²⁰. Die über ganz Europa verbreitete Schrift ist auch unter der Bezeichnung „Speculum futurorum temporum“ bekannt. Gebenos Exzerpt ist allerdings kaum geeignet, Hildegards Größe recht zu würdigen. Hier wird vielmehr der Eindruck erweckt, als sei sie ausschließliche Zukunftsseherin.

Hildegard soll zweimal in der Woche ihr Kloster in Eibingen aufgesucht haben. In jüngster Zeit wurde des öfteren die Frage angeschnitten, beson-

ders von amerikanischer Seite, wo Hildegard denn den Rhein überquert haben mag. Die Überfahrt ging wohl in Höhe der Ortschaft Kempton vonstatt. Mitten im Rhein ist zwischen der Rüdesheimer Aue und der Kribbe ein schmaler Durchlaß, der als „Kempter Gass“ früher bekannt war²¹. Dieser Wasserweg ist kürzer als die Diagonale von der Nahemündung bis nach Rüdesheim. Die Möglichkeit zur Überfahrt wurde wahrscheinlich bereits von den Römern genutzt. Als Hildegards Boot einmal auf der rechten Rheinseite anlegte, sei eine Mutter, so berichtet die Vita, mit ihrem blinden Kind zu ihr gekommen. Hildegard habe Wasser aus dem Fluß geschöpft, dieses gesegnet und das Kind damit sehend gemacht. Die Begebenheit hat ein namentlich nicht genannter Maler als Ölbild veranschaulicht, das den in Holz und Stein ausgeführten Aufsatz des Hildegardis-Altars von 1857 in der Pfarrkirche Eibingen zierte. Dahinter hing in einer handbreiten abschließbaren Vertiefung, etwa in Größe des Bildes, das Chorkleid der Heiligen. Altar, Gemälde wie auch Chorkleid verbrannten 1932.

Fast zeitlebens litt Hildegard unter ihrer angegriffenen Gesundheit. Erstaunlich, daß sie es dennoch bewerkstelligte, umfangreiche Werke zu verfassen, strapaziöse Reisen zu unternehmen, zwei Klöster zu gründen und ihnen vorzustehen.

Briefwechsel

Der verzweigte Briefwechsel vermittelt ein Gespür für Hildegards geistige Weite, für ihr Einfühlungsvermögen in die seelische Verfassung der Ratsuchenden aus allen Gesellschaftsschichten. Durch ihre Korrespondenz erfuhr sie von Unzulänglichkeiten und Nöten verschiedenster Art, sowohl im weltlichen als auch im kirchlichen Bereich. Daher fühlte sie sich zu ihren Reisen berufen. Sie war sogar über das politische Geschehen außerhalb des Reiches auf dem laufenden. In ihrem Brief an den englischen König Heinrich II.²² warnt sie eindringlich vor falschen Beratern. Da der Monarch den Gegenpapst akzeptierte, kam es zu heftigen Streitigkeiten mit Thomas Becket, Erzbischof von Canterbury. Dieser wurde am 29. Dezember 1170 auf den Stufen des Altars seiner Kathedrale ermordet.

Es trafen auf Rupertsberg nicht nur Schreiben mit dem Ersuchen um Beistand ein, es meldete sich auch Kritik zu Wort. Voller Erstaunen und Verwunderung über einen ungewöhnlichen Brauch im Kloster Rupertsberg sandte Meisterin Tengswich von Andernach einen Brief an Hildegard mit der Bitte um baldige Beantwortung. Anlaß war das äußere Erscheinungsbild der Rupertsberger Nonnen beim festtäglichen Psalmen-gesang. Sie sollen angeblich „mit herabwallendem Haar im Chore stehen und als Schmuck leuchtend weiße Seidenschleier tragen, deren Saum den Boden berührt“²³. Darüber hinaus schmückten die Nonnen das Haupt mit goldgewirkten Kränzen und trügen an den Fingern goldene Ringe. Noch eindringlicher schneidet Meisterin Tengswich ein soziales Problem an, wenn sie schreibt: „Außer-dem – und das scheint uns nicht weniger merk-würdig – gewährt Ihr nur Frauen aus angesehenem und adligem Geschlecht den Eintritt in Eure Ge-meinschaft. Nichtadligen und weniger Bemittelten hingegen verweigert Ihr fast durchweg die Auf-nahme in Eure Gemeinschaft“²⁴. Hildegard be-gründet dies – entgegen unserem heutigen Ver-ständnis – unter anderem mit der Unverletzlichkeit der Standesehre. Der weitgestreute Schriftwechsel Hildegards setzte ein verlässliches Netz zur Über-bringung von Briefschaften voraus, wozu wohl reitende Boten als auch solche zu Fuß eingesetzt wurden.

Wibert von Gembloux

Von 1177 bis zum Frühjahr 1180 hielt sich der Mönch Wibert von Gembloux auf dem Rupertsberg auf. Er sprach kein Deutsch, daher kam nur Latein als Mittel der Verständigung in Frage. Bis zu Hildegards Tod (17. September 1179) war er ihr Sprachberater, beließ es aber nicht, wie der Mönch Volmar, bei der grammatikalischen Korrektur des Wortlautes, sondern griff in das Gefüge stilisti-scher Eigentümlichkeit ein. In einem Brief an ihn spricht Hildegard, vergleichbar ihrem Schreiben an Bernhard von Clairvaux, mit erstaunlicher Of-fenheit über ihr seelisches Befinden: „Gott wirkt, wo Er will, zur Ehre Seines Namens und nicht zur Ehre des irdhaften Menschen. Ich aber bin ständig von zitternder Furcht erfüllt. Denn keine Sicher-

heit irgendeines Könnens erkenne ich in mir. Doch strecke ich meine Hände zu Gott empor, daß ich von Ihm gehalten werde, wie eine Feder, die ohne jedes Gewicht von Kräften sich vom Wind dahin-wehen läßt“²⁵. Wibert beschreibt in einem Brief an seinen Freund Bovo die Arbeitsatmosphäre im geräumigen Kloster Rupertsberg. Die Nonnen ent-halten sich „an Festtagen der Arbeit, sitzen in ge-ziemender Haltung unter Stillschweigen im Klaus-trum, widmen sich mit Eifer der Lesung und dem Erlernen des Gesanges.“ Sie beschäftigen sich „an Werktagen in geeigneten Räumen (mit) dem Abschreiben von Büchern, Anfertigen von liturgi-schen Gewändern oder anderen Handarbeiten“²⁶. Bemerkenswert ist die Erwähnung, „daß man in sämtliche Arbeitsräume eine Wasserleitung gelegt hat“²⁷. Wie der Vita zu entnehmen, soll beim Tode Hildegards über Kloster Rupertsberg ein wunder-sames Licht zu sehen gewesen sein. Es wird von einem Kreuz berichtet, „umgeben von unzähligen verschiedenfarbigen Kreisen“²⁸. An diese Erschei-nung erinnerten die Gebrüder Rummel, Frankfurt am Main, Architekten der Pfarrkirche Eibingen. Anhand ihrer Bauzeichnung wurde in Form von Kreis und Kreuz ein Rundfenster gestaltet, das die östliche Giebelwand schmückt.

Abtei St. Hildegard. Tradition und Fortschritt

Von Bischof Peter Joseph Blum kam die Anregung zur Gründung der Abtei St. Hildegard, deren Er-richtung Karl Fürst zu Löwenstein ermöglichte²⁹. Nach den von Architekt Pater Ludger Rincklage, Maria Laach, erarbeiteten Plänen, wurden von 1900 bis 1904 die Gebäude durch das Bauunter-nehmen Adam Fischer, Geisenheim, erstellt. Am Hildegardstag 1904 zogen Benediktinerinnen der Abtei St. Gabriel, Prag, ein. Der stattliche, in neu-romanischem Stil ausgeführte Bau, befindet sich nördlich der Ortschaft Eibingen, also nicht an der Stelle von Hildegards ehemaligem Kloster. Er fügt sich harmonisch in die weithin von Weinstöcken bepflanzte Umgebung ein. Nach den Entwürfen und unter Mitarbeit des „Malers der heiligen Hildegard“, Pater Paulus Krebs, wurde die Abteikir-che von 1907–1913 ganz ausgemalt. Diese Wand-

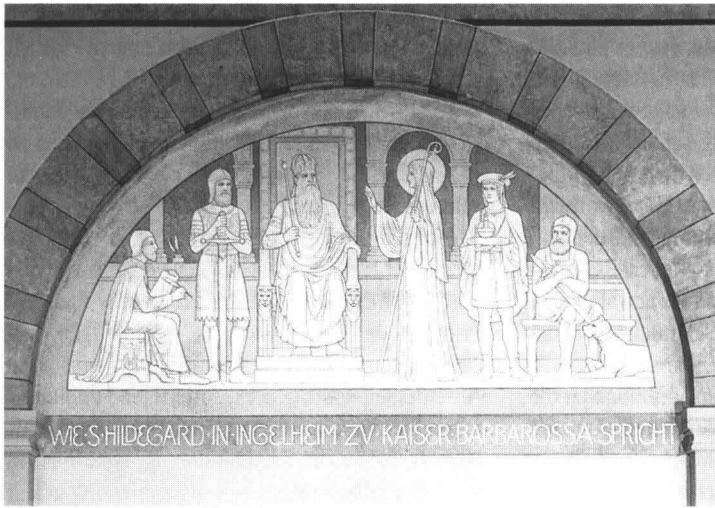


Abb. 5: In fünf Bogenfeldern der Abteikirche in Eibingen sind Begebenheiten aus Hildegards Leben als Malerei kunstvoll dargestellt, auch das Treffen Hildegards mit Friedrich I., Barbarossa. Er hatte sie gebeten, zur Kaiserpfalz nach Ingelheim zu kommen. Es ist unbekannt, wann und aus welchem Grund das Gespräch stattfand. Vermutlich war dem mächtigen Herrscher daran gelegen, Hildegards Ansicht zu politischen Fragen zu hören. Am 18. April 1163 ließ der Kaiser für Kloster Ruperts-

berg eine Schutzurkunde ausstellen. Bereits ein Jahr später ist das gute Einvernehmen getrübt. Hildegard scheute sich nicht, dem Kaiser Vorhaltungen zu machen, da er erneut einen Gegenpapst ernannt hatte: Paschalis III.

bilder (Abb. 5) erlangten Bedeutung, da „die Hauptleistungen der Beuroner Kunstschule in Beuron selbst bis auf die Mauruskapelle und in Monte Cassino gänzlich untergegangen sind“³⁰. Von der Terrasse des Klosters bietet sich bei klarer Sicht ein weiter Ausblick in die rheinische Landschaft. Rheinaufwärts liegt in der Nähe Ingelheim, wo Hildegard mit Barbarossa eine Unterredung führte. Die von ihr einst gegründeten beiden Klöster Rupertsberg und Eibingen bestehen fort in der Abtei St. Hildegard. Dort wird, wie eh und je, die Hildegard-Forschung gepflegt³¹. Wie seit 1603 auf dem Rupertsberg üblich, trägt die vom Konvent gewählte geistliche Mutter noch heute die Bezeichnung „Äbtissin von Rupertsberg und Eibingen“.

Nachleben

Bildliche Darstellungen Hildegards lassen sich in allen Jahrhunderten seit ihrer Lebenszeit belegen. Sie sind quasi ein Spiegel, in dem sich der Wechsel der Zeiten und die jeweilige Kunstauffassung zeigt (Abb. 6).

Zwei Briefmarken haben dazu verholfen, Hildegards Namen und Bild in die entlegensten Win-

kel der Erde zu tragen. Im Jubiläumsjahr 1979 brachte die Deutsche Bundespost am 9. August eine Hildegard-Briefmarke heraus, mit der Wertstellung von 110 Pfennig. In Anlehnung an das Autorenbild im Buch „Scivias“ ist Hildegard in ihrer Klosterzelle zu sehen, im Begriff, eine Vision schriftlich festzuhalten. Am 7. März 1983 folgte eine weitere Hildegard-Marke, nunmehr von der Postverwaltung des Fürstentums Liechtenstein. Gerhard Glöser aus Niederösterreich war bestrebt, Hildegards Sehergabe hervorzuheben. Sie hält nämlich ein Schreibgerät in ihrer linken Hand. Nach Ansicht des Künstlers sei das bildlich zu verstehen. Hildegard schreibe mit dem Herzen. Die Ausgabe einer dritten Hildegard-Briefmarke ist für den 16. April 1998 vorgesehen.

Von Kloster Rupertsberg gibt es zahlreiche bildliche Darstellungen³². Die älteste stammt von Matthias Grünewald. Der Maler Hanny Franke konnte den Nachweis erbringen, daß Grünewald um 1510 von der Burg Klopp aus eine Skizze vom jenseits der Nahe befindlichen Kloster anfertigte und diese bei der Ausführung des Mittelbildes auf dem Isenheimer Altar zugrunde legte³³.

Die Vermarktung des Namens Hildegard von Bingen greift immer weiter um sich. Gerade hier

wird deutlich, „wie wenig man von Hildegard verstanden hat, wollte man sie auf die Kräuterkuren und Kochkünste einer sogenannten ‚Hildegard-Medizin‘ reduzieren oder als Prototyp einer frühzeitlichen feministischen Emanzipationsbewegung verstehen oder gar in esoterischen Zirkeln verschiedenster Provenienz versenden lassen. Ein Arsenal voller Kuriosa würde das eigentlich Denkwürdige an dieser Gestalt eher verdecken“³⁴.

Verehrung und „Heiligsprechung“

Hildegard wird als Rufname, der besonders im 19. Jahrhundert beliebt war, heutzutage kaum noch gewählt. Andererseits fällt auf, daß viele Kirchen, Schulen, Krankenhäuser, Apotheken und Altenheime nach ihr benannt sind.

Die häufig gestellte Frage, ob Hildegard offiziell heiliggesprochen sei, ist zu verneinen. Anzeichen für Bemühungen zur Kanonisation sind schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts nachweisbar, als unter der Rupertsberger Meisterrin Elsa von Partenheim der Heiligsprechungsprozeß angeregt und auch in Gang gesetzt wurde. In Rom eingereichte Schriftstücke kamen 1237 an die Mainzer Kirchenbehörde zurück mit dem Ersuchen um Korrektur und Vervollständigung. Sechs Jahre danach mahnte Papst Innozenz IV. die Säumigkeit der Prälaten mit Erfolg an. Im Landeshauptarchiv Koblenz befinden sich die berichtigten Unterlagen. Es lassen sich jedoch keine Anzeichen für die Rücksendung einer Kopie nach Rom belegen. In der „Chronica regia Coloniensis“, Mitte des 13. Jahrhunderts, ist Hildegard in der Gestik einer Predigerin mit dem Heiligenschein dargestellt. In den Musées d'Art et d'Histoire, Brüssel, wird ein auf purpurfarbener Seide gesticktes Antependium (96,5 cm hoch, 230 cm breit) aufbewahrt, das nach 1230 von Nonnen des Klosters Rupertsberg, in Erwartung der Heiligsprechung, gefertigt wurde³⁵. Das Zentralbild zeigt Christus in einer Mandorla, u.a. umgeben von zahlreichen achtstrahligen Sternen. Rechts von der Christusdarstellung ist neben Rupertus Hildegard mit dem Heiligenschein zu sehen. Dem Betrachter fällt sogleich ihr Bildnis ins Auge, da



Abb. 6: Im Jahre 1867 hat J. Jacob Weber dieses Bild in Öl gemalt. Hildegard ist durch die Attribute Buch, Nimbus, Schreibfeder und Stab hinreichend gekennzeichnet. Es finden sich aber noch keine Hinweise auf ihre Beschäftigung mit der Musik. Die Ausgestaltung des Hintergrundes ist bemerkenswert. Rechts ist das Kloster Rupertsberg zu sehen, und zwar in unzerstörtem Zustand. Auf der linken Seite das alte Kloster Eibingen. Hildegard-Darstellungen in Verbindung mit den beiden Klöstern sind selten.

von ihrem Haupte ein weißes Band über beide Schultern fällt. Sie hält ein Kirchenmodell in der Hand, das an ihre Klostergründungen erinnern will.

In der Einleitung zur Edition der „Vita Sanctae Hildegardis“ nimmt Monica Klaes Bezug auf die Heiligsprechung und vermerkt: „Eine offizielle Kanonisation kam damals nicht zustande, erst 1941 wurde Hildegard in einem pauschalen Verfahren zusammen mit weiteren regional verehrten

Persönlichkeiten heiliggesprochen³⁶. Die deutsche Bischofskonferenz erzielte 1940 auf Grund einer Eingabe in Rom die Genehmigung zur Ausweitung der liturgischen Verehrung Hildegards auf alle deutschen Bistümer. Am 17. September 1941 konnte erstmalig das Hildegardisfest landesweit gefeiert werden. Die Hildegard-Forscherin Marianna Schrader äußert sich hierzu wie folgt: „Die römische Bestätigung der Festfeier ist gleichbedeutend mit der Kanonisation unserer Heiligen“³⁷. Im Supplement des „Index ac Status Causarum“ findet sich auch der Name Hildegards von Bingen: „ihr Verfahren wurde auf Wunsch der Deutschen Bischofskonferenz in den 80er Jahren wieder aufgenommen“³⁸. Hildegards tief verwurzelte Gläubigkeit, aus der sie immer wieder Kraft zum Wohle der Mitmenschen schöpfte, ihr prophetisches Wissen um die Wege Gottes, veranlaßte das Volk, sie schon bald nach ihrem Tod als Heilige zu verehren. Eine Kanonisation wäre lediglich die amtliche Bestätigung ihres Rufes.

Hinwendung und Forschung

In zunehmendem Maße rückt Hildegards Leben und Werk ins Blickfeld wissenschaftlicher Beachtung. Im Rahmen dieses Beitrags ist es nicht möglich, auf die einzelnen Phasen der Hildegard-Forschung einzugehen. Neben anderen Gelehrten gab in diesem Jahrhundert der Abt von Maria Laach, Ildefons Herwegen, entscheidende Anregungen. Er schrieb das Vorwort zur deutschen Teilübersetzung des „Scivias“, die Sr. Maura Böckeler 1928 in Berlin veröffentlichte. Die beigegebenen 35 Miniaturen konnten damals nur im Schwarz-Weiß-Druck erscheinen.

Bis jetzt weiß man von zehn Scivias-Handschriften, von denen aber nur zwei mit Bildern ausgestattet sind. Dabei handelt es sich um den Rupertsberger Kodex und den Salemer Kodex (Universitätsbibliothek Heidelberg), dessen Miniaturen freier den Textinhalt veranschaulichen. Beeindruckend sind insbesondere die Miniaturen des Rupertsberger Kodex. Sie wurden wohl unter Hildegards Anleitung gemalt. Der Kodex kam nach der Zerstörung des Klosters Rupertsberg nach Eibingen, wo er bis zur Aufhebung des Klo-

sters zur Zeit der Säkularisation verblieb. Das wertvolle Buch gelangte dann zur Landesbibliothek nach Wiesbaden. Dort konnte es auch Goethe in Augenschein nehmen. Aus Gründen der Sicherheit wurde es 1942 nach Dresden ausgelagert. In den Wirren des zu Ende gehenden zweiten Weltkrieges hat sich seine Spur verloren. Der Text und die 35 Miniaturen sind dank minutiöser Arbeit kunstverständiger Schwestern der Abtei St. Hildegard als Faksimile erhalten. „Da die Pergamentkopie unter ständiger Kontrolle des Originals gefertigt wurde, kommt sie der alten Hs (Handschrift) sehr nahe, – das gilt insbesondere von den Miniaturen“³⁹. Seit der zweiten, neubearbeiteten Auflage (1954) im Verlag Otto Müller, Salzburg, wird der Text von den farbigen Faksimiles begleitet. Bereits 1911 legte Jakob Deml bei Kosterka in Prag Buch 1 des „Scivias“ in Tschechisch vor. Zwischen 1906 und 1912 erschienen mehrere Hildegard-Beiträge. Ob eine Fortführung dieser ersten Ansätze im tschechischen Sprachraum erfolgte, müßte eigens überprüft werden.

Im Jubiläumsjahr 1979 wurde am 22. Februar die kritische Edition des „Liber Scivias“ in der Abtei St. Hildegard vorgestellt. Das zweibändige Werk brachte das Verlagshaus Brepols, Turnhout, in der Reihe „Corpus Christianorum, Continuatio Mediaevalis“ heraus. Damit wurde eine verlässliche Grundlage für zahlreiche Forschungsprojekte gelegt. 1990 erschien in New York die von Mother Columba Hart besorgte leicht gekürzte englische Übersetzung des „Scivias“⁴⁰. In den Text sind Abbildungen von den Miniaturen eingestreut, hier aber nur als Federzeichnung in schwarz-weiß, die daher ikonographische Feinheiten vermissen lassen. Die bekannte amerikanische Hildegard-Forscherin Barbara Newman schrieb zu dem Werk eine ausführliche Einleitung, in der sie die Untersuchung von Schrader und Führkötter „Die Echtheit des Schrifttums der heiligen Hildegard von Bingen“ als „epoch-making“ wertet. Die textkritische Edition des „Scivias“ hat Sr. Walburga Storch ins Deutsche übersetzt und 1990 herausgegeben⁴¹. Es ist die erste vollständige Übersetzung in deutscher Sprache. Aus jüngster Zeit stammt eine französische Übersetzung des „Scivias“, die von Pierre Monat besorgt wurde und im wesentlichen auf dem Wortlaut der kritischen Textausgabe, vor-

gelegt von Adelgundis Führkötter/Angela Carlevaris, fußt⁴².

In verhältnismäßig rascher Folge wurden Hildegard-Werke in kritischen Editionen vorgelegt⁴³. Die Welle des Schrifttums über Hildegard ist weiter im Steigen begriffen und fast nicht mehr zu überblicken. Auf dem erst ansatzweise erschlossenen Gebiet der vergleichenden Literaturwissenschaft werden noch manche Berührungspunkte und Parallelen zutage treten und die von Hildegard ausgehende Impulsgebung belegen. Sogar bei zwei großen Dichtern, Dante und Goethe, lassen sich Anklänge an Hildegards Werke feststellen.

Die Kenntnis um Hildegard ist längst nicht mehr auf Europa beschränkt. Der erste Durchbruch einer Ausweitung setzte schon vor etwa zwei Jahrzehnten ein. Die Zahl der Symposien, Kongresse und Seminare, auf denen Vorträge über Hildegard gehalten werden, nimmt zu. In den Vereinigten Staaten von Amerika gründete Professor Bruce Hozeski 1984 an der Ball State University in Muncie „The International Society of Hildegard von Bingen Studies“. Diese Gesellschaft hat Mitglieder in 22 Ländern und ist um die Hildegard-Forschung bemüht. Die jetzige Präsidentin, Professor Pozzi Escot, Boston, wird im Jubiläumsjahr 1998 als Gast an Veranstaltungen in Deutschland teilnehmen.

Seit dem an der Sophia-Universität, Tokyo, stattgefundenen Hildegard-Doppelseminar (20. November, 10. Dezember 1980) ist das in einigen Kreisen Japans geweckte Interesse an Hildegard

wachgeblieben. Für den Verlag Heibonsha besorgte Frau Naoko Sato die japanische Übersetzung des zweiten Buches von „Scivias“. Sie wird 1998 in der Reihe „Corpus fontium medii aevi“ erwartet⁴⁴.

Auch in Australien ist eine Aufgeschlossenheit für Hildegard zu registrieren, die durch Sendungen von Radio Neuseeland gefördert wird. Die Lebensbeschreibung Hildegards von Sabina Flanagan, Universität Adelaide, hat über Australien hinaus Verbreitung gefunden⁴⁵. Das Werk enthält übrigens zwei Fotoaufnahmen von der Pfarrkirche Eibingen: die Hildegard-Statue an der Südost-Ecke des Gebäudes und den Hildegardis-Schrein.

Beginn des Jubiläumsjahres

Die Eröffnungsfeier fand am 13. September 1997 mit einem Pontifikalamt auf dem Binger Rochusberg in Gegenwart von Äbtissin und Konvent der Abtei St. Hildegard statt. Vier Tage danach wurde in Eibingen das traditionelle Hildegardisfest begangen, das diesmal auffallend gut besucht war. Fast täglich treffen aus der näheren und weiteren Umgebung, sogar aus dem Ausland, Busse mit Pilgern ein, die in der Pfarrkirche innere Einkehr halten. Für das Jubiläumsjahr 1997/1998 sind zahlreiche Veranstaltungen geplant. Darüber hinaus bleibt zu wünschen, daß Hildegards prophetischer „Ruf in die Zeit“⁴⁶ auch im neuen Jahrtausend vernommen wird.

Anmerkungen

¹ Franz Staab: Aus Kindheit und Lehrzeit Hildegards. Mit einer Übersetzung der Vita ihrer Lehrerin Jutta von Sponheim. In: (Hildegard-Festschrift 1997.) Hildegard von Bingen. Prophetin durch die Zeiten. Zum 900. Geburtstag. Hrsg. von Äbtissin Edeltraud Forster und dem Konvent der Benediktinerinnenabtei St. Hildegard, Eibingen. Freiburg im Breisgau: Herder 1997, S. 58–86.

² Franz Staab, a. a. O., S. 61.

³ Marianna Schrader: Die Heimat und Abstammung der heiligen Hildegard. In: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige. 54. 1936, S. 199–221.

⁴ Franz Staab, a. a. O., S. 64.

⁵ Franz Staab, a. a. O., S. 64.

⁶ Franz Staab, a. a. O., S. 64 f.

⁷ Franz Staab, a. a. O., S. 65.

⁸ Hildegard von Bingen. *Wisse die Wege. Scivias*. Nach dem Originaltext des illuminierten Rupertsberger Kodex ins Deutsche übertragen und bearbeitet von Maura Böckeler. (Teilübers.) Salzburg: O. Müller. 7. Aufl. 1981, 433 S. mit 35 Farbtaf. Vgl. S. 89. (9. Aufl. 1996).

⁹ Hildegard von Bingen. *Briefwechsel*. Nach den ältesten Handschriften übersetzt und nach den Quellen erläutert von Adelgundis Führkötter. Salzburg: O. Müller. 2., verb. Aufl. 1990 (= Briefwechsel), 277 S. und Stammtafeln, Karten. Vgl. S. 25. – Die deutsche Übersetzung, nach der lateinischen textkritischen Ausgabe durch Dr. Lieven van Acker, erschien zum 900. Geburtstag: Hildegard von Bingen. *Im Feuer der Taube. Die Briefe*. Erste vollständige Ausgabe. Übers. und hrsg. von Walburga Storch. Augsburg: Pattloch 1997. 640 S.

¹⁰ Soteris Gaßner: Die klösterlichen Stiftungen der hl. Hildegard im Verlauf der Jahrhunderte. In: *Benediktinische Monatschrift*. 11. 1929, S. 451–473. Vgl. S. 452.

¹¹ Böckeler, a. a. O., S. 89.

¹² Christel Meier: Die Bedeutung der Farben im Werk Hildegards von Bingen. In: *Frühmittelalterliche Studien*. 6. 1972, S. 245–355. Vgl. S. 270 ff., 277 ff.

¹³ Adelgundis Führkötter: Zum Stand der Hildegard-Forschung. In: *Medizinische Anthropologie. Beiträge für eine Theoretische Pathologie*. Hrsg. von Eduard Seidler. Berlin/Heidelberg/New York/Tokyo: Springer 1984, S. 11–16. S. 13 ff.: Wie hat Hildegard ihre Werke verfaßt?

¹⁴ Heinrich Schipperges: Barmherzigkeit als Heilmittel bei Hildegard von Bingen. In: *Festschrift für Erna Lesky zum 70. Geburtstag*. Hrsg. von Kurt Ganzinger u. a. Wien: Hollinek 1981, S. 97–103. Vgl. S. 97.

¹⁵ Hildegard von Bingen. *Der Mensch in der Verantwortung. Das Buch der Lebensverdienste (Liber vitae meritorum)*. Nach den Quellen übers. und erl. von Heinrich Schipperges. Salzburg: O. Müller 1972, 310 S. Vgl. S. 135 f.

¹⁶ Hildegard von Bingen. *Welt und Mensch. Das Buch „De operatione Dei“*. Aus dem Genter Kodex übersetzt und bearbeitet von Heinrich Schipperges. Salzburg: O. Müller 1965. 358 S. (Mit Wiedergabe der Miniaturen des Codex Latinus 1942, Biblioteca Statale, Lucca.)

¹⁷ J(ohann) Ph(ilipp) Schmelzeis: *Das Leben und Wirken der heiligen Hildegardis, nach den Quellen dargest. Nebst einem Anhang Hildegard'scher Lieder mit ihren Melodien*. Neue Ausgabe. Freiburg i. Br. 1898. XII, 616 S. u. 14 S. m. 1 Fksm.-Taf. (1. Aufl. 1879.) Siehe S. 523. (Bei diesem Buch handelt es sich um die erste Hildegard-Festschrift. Vgl. *Die heilige Hildegard, Fest-Predigt bei der 700 jährigen Gedächtnisfeier der Heiligen am 21. September 1879 auf dem St. Rochusberge*. Gehalten von Paul Haffner. Mainz: Kirchheim 1879, S. 4.)

¹⁸ Irmgard Müller: Wie „authentisch“ ist die Hildegard-Medizin? Zur Rezeption des „Liber simplicis medicinae“ Hildegards von Bingen im Codex Bernensis 525. In: *Hildegard-Festschrift 1997*, S. 420–430. Vgl. S. 428.

¹⁹ Briefwechsel, a. a. O., S. 170.

²⁰ Königliches Gymnasium zu Wiesbaden. 1882. Progr. Nr. 352, S. 10 f.

²¹ Josef Loos: Zwischen den Ufern: die „Kempter Gass“. In: *Heimat am Mittelrhein*. 37. 1992. Nr. 5, Nr. 6.

²² Briefwechsel, a. a. O., S. 90 f.

²³ Briefwechsel, a. a. O., S. 201.

²⁴ Briefwechsel, a. a. O., S. 201.

²⁵ Briefwechsel, a. a. O., S. 226.

²⁶ Briefwechsel, a. a. O., S. 232.

²⁷ Briefwechsel, a. a. O., S. 233.

²⁸ *Das Leben der heiligen Hildegard, berichtet von den Mönchen Gottfried und Theoderich*. Aus dem Lateinischen übers. und kommentiert von Adelgundis Führkötter. Salzburg: O. Müller. 2. Aufl. 1980, 160 S. Vgl. S. 132.

²⁹ Matthia Eiden: Zur Geschichte der Wiedererrichtung der Benediktinerinnenabtei St. Hildegard/Eibingen 1888–1904. In: *Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte*. 43. 1991, S. 303–323.

³⁰ Max Herchenröder. *Der Rheingaukreis*. Deutscher Kunstverlag 1965, S. 341. Nicht: Maurituskapelle.

³¹ Adelgundis Führkötter: Die Benediktinerinnenabtei St. Hildegard zu Eibingen. Das erste Frauenkloster der Beuroner Kongregation auf deutschem Boden und seine Bedeutung für die Hil-

degardforschung. In: *Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte*. 32. 1980, S. 135–146.

³² (Hanny Franke:) *Nachgewiesene Bildansichten vom Kloster Rupertsberg*. (Handschriftl. Verzeichnis) o. J. 73 Nummern.

³³ Werner Lauter: *Hildegard-Bibliographie*. *Alzeyer Geschichtsblätter. Sonderheft 4*. 1970, S. 34. – Berta Reichenauer: Grünewald. Thaur/Wien/München: Kulturverlag 1992, 224 S. mit zahlr. Abb. Siehe u. a. S. 126 ff. S. 126: „Bei Grünewald fällt eine starke Beziehung zu den Schriften Hildegards auf.“

³⁴ Heinrich Schipperges: *Hildegard von Bingen*. München: Beck 1995, 123 S. (Beck'sche Reihe 2008). Vgl. S. 116. (3. erg. Aufl. 1997.)

³⁵ Leonie von Wilckens: Das goldgestickte Antependium aus Kloster Rupertsberg. In: *Pantheon*. 35. 1977, H. 1, S. 3–10 mit Abb.

³⁶ *Corpus Christianorum, Continuatio Mediaevalis*. 126. 1993, S. 19^a. – Vgl. Elisabeth Gössmann: Zu den neuesten Ergebnissen der Hildegard-Forschung. In: *Theologische Revue*. 91. 1995, Nr. 3, Sp. 195–216. Vgl. Sp. 197.

³⁷ Marianna Schrader: *Sankt Hildegards Leben. Dem Volke erzählt*. Selbstverlag der Abtei St. Hildegard, Eibingen-Rüdesheim/Rh. 5. Aufl. 1963, 63 S. Vgl. S. 60. – Markus Graulich: *Die heilige Hildegard und das Bistum Limburg*. 1980, 34 S. (Maschinenschr.) Vgl. S. 5 f.

³⁸ Klaus Nientiedt: Neue Heilige – immer zahlreicher und umstrittener. In: *Herder-Korrespondenz*. 45. 1991, S. 572–577. Siehe S. 574.

³⁹ Böckeler, a. a. O., S. 410. – Hildegard von Bingen. Scivias. Die Miniaturen vom Rupertsberg. Hrsg. von Hildegard Schönfeld unter Mitarbeit von Wolfgang Podehl. Bingen: A. J. Pennrich 1979, 87 S. Im Jahre 1925 wurden die Miniaturen auf Fotoplaten (18x24 cm) aufgenommen. Entsprechend dem Stand der Fototechnik konnten die Bilder seinerzeit zwar nicht in Farbe, erstmals jedoch in Originalgröße wiedergegeben werden.

⁴⁰ Hildegard of Bingen. Scivias. Translated by Columba Hart and Jane Bishop. New York/Mahwah: Paulist Press 1990, X, 545 S.

⁴¹ Hildegard von Bingen. Scivias. *Wisse die Wege. Eine Schau von Gott und Mensch in Schöpfung und Zeit*. Übers. und hrsg. von Walburga Storch. Augsburg: Pattloch 1990, XXIII, 615 S.

⁴² Hildegarde de Bingen. Scivias. „Sache les voies“ ou Livre des visions. Présentation et traduction par Pierre Monat (= Sagesse chrétiennes). Paris: Cerf 1996, 729 S.

⁴³ Vgl. Hildegardis Liber vite meritorum. Edidit Angela Carlevaris. In: *CCCM*. 90. 1995, S. LX.

⁴⁴ Werner Lauter: Schritte der Vermittlung. Die Rezeption Hildegards von Bingen in Japan. In: *Hildegard-Festschrift 1997*, S. 485–495.

⁴⁵ Sabina Flanagan: *Hildegard of Bingen. A Visionary Life*. London/New York: Routledge. Die 2., verb. Aufl. erscheint 1998.

⁴⁶ Titel eines Beitrags von Adelgundis Führkötter in: *Rheinische Lebensbilder*. Bd. 10. Köln: Rheinland-Verlag, 1985, S. 7–30.

Bildnachweis

Abb. 1: Beuroner Kunstverlag, Beuron. Abb. 2: Abtei St. Hildegard, Eibingen. Abb. 3: Aufn. Prof. Paul Claus, Geisenheim. Abb. 4: Aufn. Rolf Sachsse, Bonn. Entnommen dem Kunstführer Nr. 1251 Pfarrkirche St. Elisabeth, Bonn, Verlag Schnell u. Steiner, München 1980. Abb. 5: Slomifoto, Essen. Abb. 6: Aufn. des Verf. Entnommen der illustrierten Wochenzeitung (IWZ) Nr. 37/79.

„Alles geschehe mit Maß“ (RB 48)

Die Regula Benedicti: Perspektiven einer Kultur des Lebens

Erntedankfeier der Rheingauer Winzer 1997 im Kloster Eberbach
Ansprache im Laiendormitorium

„Erst allmählich zeigt sich nun, daß die säkularisierte Emanzipation und das ungebremste Streben nach immer neuem Fortschritt, nach Befriedigung der ständig zunehmenden Erwartungen und nach wachsender Macht – immer größer, immer höher, immer weiter – daß dies alles zu Sinn-Armut, Vereinsamung und Entfremdung führt. Die totale Säkularisation, also die ausschließliche Diesseitigkeit, die den Menschen von seinen metaphysischen Quellen abschneidet und ihn auf die Belange dieser Welt beschränkt: Entdeckung, Erfindung, Leistung, Produktion und Konsum, dieser totale Positivismus kann als einzige Sinngebung auf die Dauer den Menschen nicht befriedigen“

Dieses Zitat stammt nicht von einem Brief der hl. Hildegard an die Mönche von Eberbach, sondern aus einem Artikel von Marion Gräfin Dönhoff aus „DIE ZEIT“.

Und etwas später spricht sie darin von „der Unfähigkeit, vom Unvermögen der Menschen, **Maß** zu halten“.

Wir sind hierhin zusammengekommen, um zu danken, um Erntedank zu feiern.

Dank und Dankbarkeit weisen hinaus über diese ‚ausschließliche Diesseitigkeit‘. Dank weist über uns hinaus auf einen Geber hin.

„Dankbarkeit schafft eine positive Einstellung dem Leben gegenüber und erschließt eine frohe Art und Weise, Gott in allem zu finden. Dankbare Menschen sind angenehme Menschen, mit denen wir alle gern zu tun haben. Es sind Menschen, die das Leben glücklicher und reicher machen – ihr eigenes und das Leben anderer.“ (*Piet van Bree-men sj*)

Sie haben dazu (im Jubiläumsjahr der hl. Hildegard) eine Benediktinerin nach Eberbach eingeladen.

Eberbach (dessen Name eben mit Mühe und Kannbestimmungen dem Hessischen Staatswein-

gut erhalten wurde ...) wurde 1136 von Mönchen des hl. Bernhard besiedelt.

Hildegard hat nicht nur mehrere Briefe an die Mönche von Eberbach geschrieben, sondern sie hat dieses Kloster, so schreibt zumindest die Vita, von dem erst 1165 gegründeten Eibinger Kloster aus auch mehrmals besucht.

Hildegard – Bernhard – die Mönche von Eberbach: sie alle lebten nach der Regel des hl. Benedikt, der Mönchsregel, die für das gesamte westliche Mönchtum prägend und bestimmend wurde. Im frühen sechsten Jahrhundert geschrieben, kann man diese Mönchsregel als ‚Lebensregel‘ lesen, als eine Anweisung zum christlichen Leben, als eine Synthese von geistlicher Einsicht und organisatorischer Erfahrung, die heute noch gut neben den modernen ‚Leitlinien für Führung und Zusammenarbeit‘ unserer Unternehmen stand hält.

Hier und heute geht es um den Wein. Und da Benedikt ein ganzes Kapitel seiner Regel dem ‚Maß des Getränks‘ gewidmet hat, erlaube ich mir, dieses ganz zu zitieren:

„Jeder hat eine besondere Gabe von Gott, der eine diese, der andere jene. Und deshalb bestimmen wir mit einer gewissen Ängstlichkeit das



*Schwester (Eibingen)
bei der Weinlese.
Aufnahme: Karlheinz
Walter, Rudesheim 1997.*

kabeln, aber diese Haltungen helfen, Leben zu ermöglichen ...

In einer Reihe ihrer letzten großen Artikel geißelt Marion Dönhoff „**das Unvermögen der Menschen, Maß zu halten**“! So 1996: „... in das Marktsystem ist neben

dem Trieb des Egoismus auch ein Faktor der Maßlosigkeit eingebaut, wodurch ein Klima allgemeiner Bereicherung erzeugt wird ...“ ZEIT Nr. 28/96

Maßhalten und recht verstandene Einschränkung fördern also das Leben ...

Die Regel des hl. Benedikt ist eine *dem Leben zugeneigte*, nicht wie Umberto Eco das beschreibt (hier in Eberbach wurden ja Szenen aus dem „Namen der Rose“ gedreht); nein Benedikt läßt im Prolog seiner Regel ein: „Wer ist der Mensch, *der Lust hat am Leben* und gern gute Tage sieht ...!“ (Prol. 15), aber er wußte schon damals, daß „eine Gesellschaft Bindungen braucht“, daß ohne Spielregeln, ohne einen bestimmten Konsens über Verhaltensnormen kein Gemeinwesen bestehen kann. Das Leben bedarf der Ordnung und des Maßes ...!

Und so ist seine Regel über Jahrhunderte Lebensnorm geworden, eine Lebensregel, die von der **discretio**, der **weisen Maßhaltung** geprägt, bestimmt und durchformt ist.

Benedikt spricht von der ‚Rücksichtnahme auf die Bedürftigkeit‘ (RB 34), vom rechten Maß bei der Arbeit (nicht untätig sein, aber auch nicht von der Überbürdung der Arbeit niederdrückt, RB 48) und von der „**weisen Mäßigung**, der Mutter aller Tugenden ... damit gilt, was die Starken wünschen und wovon die Schwachen nicht zurückschrecken.“ (RB 64) – Wie schwer fällt es uns allen, diese Mitte zu finden – keine Mittelmäßigkeit, sondern wirklich diese ausgewogene Mitte!

Maß der Nahrung für andere. Indessen glauben wir mit Rücksicht auf **die Bedürfnisse der Schwachen**, daß für jeden Tag eine Hemina Wein (nicht ganz das Maß des Herrn Bruderle, aber wir sind ja hier im Rheingau und nicht in Rheinhessen! ... vermutlich 0,25 oder 0,33 l) Wein genügt. Wem Gott aber die Kraft gibt, sich davon zu enthalten, der wisse, daß er einen besonderen Lohn empfangen werde. Sollten indes die Ortsverhältnisse oder die Arbeit oder die Sommerhitze mehr fordern, so sei dies dem freien Ermessen des Oberen anheimgestellt; unter allen Umständen sehe er darauf, daß sich nicht die volle Sättigung oder gar Trunkenheit einschleiche. Zwar lesen wir, der Wein passe überhaupt nicht für Mönche; weil man aber in unserer Zeit die Mönche davon nicht überzeugen kann, so wollen wir uns wenigstens dazu verstehen, nicht bis zur vollen Sättigung zu trinken, sondern weniger, denn der Wein bringt sogar Weisheit zum Abfall. Wo es die Ortsverhältnisse aber mit sich bringen, daß nicht einmal das oben angegebene Maß, sondern viel weniger, oder gar nichts aufzubringen ist, da sollten jene, die dort wohnen, Gott preisen und nicht murren. Das mahnen wir zuallererst, das Murren zu unterlassen.“ (RB 40)

Die Zeiten ähneln sich: (nicht nur in puncto Murren ...) – es ist nicht immer alles so da, wie wir es gern hätten –. Das rechte Maß, das hat auch etwas mit Beschränkung, mit Einschränkung, mit Zufriedenheit zu tun. Keine ganz zeitgemäßen Vo-

von links: Richard Nägler, Vizepräsident des Rheingauer Weinbauverbandes; Schwester Gisela Happ OSB, Festrednerin; Silvia Diemer, Geschäftsführerin des Rheingauer Weinbauverbandes.



Der Abt, der Verantwortliche, wird ganz besonders in dieser Haltung gesehen: „er handle klug und gehe nicht zu weit, damit das Gefäß nicht breche, wenn er den Rost allzu eifrig auskratzen möchte ... er schaue immer auf seine eigene Gebrechlichkeit und denke daran, daß man das geknickte Rohr nicht vollends zerbrechen darf ...“ (RB 64) Alles geschehe mit Maß!

Was hat das mit dem Erntedank der Rheingauer Winzer zu tun?

Der Rheingau – und der Weinbau in ihm – ist mit den Klöstern unlösbar verbunden. Eberbach und Johannisberg, Cabinet und Spätlese, bis hin zum Pater Anselm der Herren Apitz/Kunkel (der mir vom outfit her allerdings immer wie ein Verschnitt vorkommt; aber das soll es beim Wein ja auch geben ...).

Also Rheingau und Klöster, Geschichte des Weins und Klöster, das gehört zusammen. Vielleicht ist von daher nicht nur die Geschichte, sondern sind auch ein wenig die Werte, die Ethik der Verantwortung übernehmbar.

Bei einer Befragung, was „maßgebende Persönlichkeiten am meisten am Rheingau schätzen“, fiel häufig die Kombination „Natur und Kultur“. Wenn auch das Wort „Kultur“ hier im Rheingau etwas inflationär gebraucht wird (bis hin zur Kultur und Tourismus GmbH ...), so haben sich doch die Mönche, die Benediktiner und Zisterzienser, immer als Kultur-Träger verstanden, in dem tiefen doppelten Sinn des Wortes cultura: Ackerbau und Gottesdienst, Agricultur und Kultus, Land urbar machen und Liturgie feiern.

Cultura stammt von dem Verb colere, colui, cultus. Und darin sind vier Bedeutungen enthalten:

1. *bebauen, bearbeiten*, wirklich Land unter den Pflug nehmen. Das haben Benediktiner in allen Zeiten und an allen Orten getan, vom Wälderoden bei den Sachsen, über den Weinbau hier, bis zu Musterbetrieben heute bei Missionsbenediktinern in Afrika.
2. *bewohnen, ansässig sein*: Land wirklich bewohnbar machen, auf Dauer und verantwortet.
3. *schmücken, ausbilden, hegen und pflegen*: den Körper und den Geist: alles was zur Gesamtheit der geistigen und künstlerischen Lebensäußerungen gehört (Abt Thomas Denter von Marienstatt hat hier einmal gesagt, man könne außer dem Wein auch ein Buch lesen – per ordinem, ganz von vorn bis hinten, ohne Cd-rom ...). Der Benediktinerorden hat auch in diesen Bereichen immer ‚Kultur‘ geprägt – (Schreibstuben und Bibliotheken der Benediktiner haben Europa mitgestaltet. Benedikt als Patron Europas hat von daher vielleicht auch ganz neu Bedeutung – über alle Euro-Debatten hinaus ...) und schließlich
4. *vereheren, anbeten*: unsere höchste Form des Kultes – Gottesdienst, Liturgie, das ‚über die ausschließliche Diesseitigkeit‘ hinaus.

Land kultivieren, Weinbau betreiben und Gottesdienst feiern. Mit beiden Beinen fest auf dieser Erde stehen, und dennoch ausgestreckt nach oben, den Segen Gottes erflehend, im Wingert schneiden

und gerten und gipfeln – und gregorianischen Choral singen – auch außer der Music-Festival-Saison – und gratis, verschwendend im Lob Gottes.

Vielleicht deutet sich hier ein wenig an, wie die benediktinische discretio, das **rechte Maß** in all seiner Spannung aussehen kann: geerdet im besten Sinne und doch ausgestreckt nach ‚oben‘, wissend, daß wir allein nicht die großen ‚Macher‘ sind, daß wir letztlich alle vom Empfangenen leben!

Diese Spannungseinheit zu finden und zu wahren ist nicht leicht, aber es lohnt sich immer neu. Und wenn Kultur-Land (und als solches verstehe ich auch alte Weinbergslagen) nicht zugebaut wird, dann liegt darin etwas vom Bewahren der Kultur – und vom rechten Maß.

Hildegard von Bingen war Benediktinerin, lebte nach dieser Regel und versuchte in ihrem ganzen Leben ‚Himmliches mit Irdischem zu verbinden‘, wie Wibert von Gembloux über sie schrieb.

Die Bewahrung der Schöpfung, die Verantwortung für die Schöpfung gehören wesentlich dazu. Die Verantwortung der Geschöpfe füreinander, das Verbundensein mit der ganzen Schöpfung ist eines der Themen von Hildegard. Und die discretio, das rechte Maß, gehört unaufgebar dazu: „Alles, was in der Ordnung Gottes steht, antwortet einander. Die Sterne funkeln vom Licht des Mondes und der Mond leuchtet vom Feuer der Sonne. Jedes Ding dient einem Höheren und nichts überschreitet sein **Maß** ...“

LVM II, 22.

Der Mensch, in dem ‚Gott sein Werk vollendet hat‘, ist verantwortlich für diese Schöpfung: „Und so sollte auch der Mensch sein Werk durch kein fremdes Geschöpf auf der Welt bestimmen lassen, er soll es vielmehr aus seiner eigenen Natur heraus zur Durchführung bringen.“ LVM VI, 59.

„Jedes Geschöpf ist mit einem anderen verbunden und jedes Wesen ist durch ein anderes gehalten“ LDO

„Pflege das Leben, wo du es triffst“, wird Hildegard einmal populärer zitiert. Ich denke, nur das rechte Maß, diese ausgewogene discretio ermöglicht eine solche ‚Kultur des Lebens‘.

Ernte-Dank sieht wieder die richtige Relation zwischen dem **verantwortlichen** Menschen und der uns geschenkten Schöpfung:

„Denn Gott wollte seine Herrlichkeit nicht alleine haben; er wollte sie seinen Geschöpfen mitteilen, damit auch sie sich mit ihm freuten.“ (LVM I, 136)

Erntedank der Rheingauer Winzer: Gottesdienst und Überreichung der Urban-Spende, das zeugt von der Kultur der Rheingauer, das zeigt, daß Mönche und Winzer viel gemeinsam haben und daß es bei allem ‚ungebremsten Streben nach Befriedigung der ständig wachsenden Erwartungen: Alles muß immer größer werden, von allem muß es immer mehr geben – mehr Freiheit, mehr Wachstum, mehr Profit ...‘ (Dönhoff) doch immer noch oder immer wieder oder immer neu, das Bewußtsein und Empfinden da ist: *wir haben es nicht aus uns*: die Ernte, die Schöpfung, das Leben. Es ist uns gegeben und geschenkt: die Ernte, die Schöpfung und das Leben.

Und dafür dürfen wir danken:

„Ehre den Herrn mit deinem Vermögen (*honora Dominum de tua substantial!*), mit dem Besten, was du erntest. Dann füllen sich deine Scheunen mit Korn, deine Keltern laufen über von Wein ...!“ (Spr. 3, 9–10)

Quellennachweis:

RB: Regula Benedicti. LVM: Liber Vitae Meritorium, Der Mensch in der Verantwortung. LDO: Liber Divinorum Operum, „Welt und Mensch“. Spr.: Buch der Sprüche.

„Honora Dominum de tua substantia ... et vino torcularia redundant“ – Ehre den Herrn mit deinem Vermögen ... deine Keltern laufen über von Wein.

Kommunionlied vom 11. Sonntag nach Pfingsten bzw. 17. Sonntag im Jahreskreis, aufgez. in Hufnagelnoten im Kiedricher Graduale.

Neuauflage 1961 n. d. Kiedricher Codex A, Pergam.handschr. 1300.

207

Gregorianische Choralnotation (neumes) auf vier Linien. Text: **G**altabo te.. pag. 102
Do no ra + Do mi num com mu ni o
de tu a sub stan ti a. et
de pri mi ti is fru gum tu a rum:
ut im ple an tur hor rea tu a fa
tu ri ta te et vi no tor cu la
ri a red un da bunt.

*Ehre den Herrn mit deiner Habe
und mit den Erträgen deiner Frucht;
dann füllen sich deine Scheunen mit Überfluß
und deine Keltern werden überströmen vom Wein!*
Sprüche Kap. 3.

Die Erde gab sie wieder frei.

Zum Fund einer mittelalterlichen Grabplatte in Erbach.

Bei Bauarbeiten im Bereich des Maximilianhofes der Familie von Oetinger in Erbach stieß man Anfang November vergangenen Jahres auf eine große Steinplatte.¹ Unschwer ließ sich erkennen, daß es sich um eine Grabplatte handelte, zeigte die Schauseite doch die Umrisszeichnungen zweier Figuren und eine umlaufende Schriftleiste am Rand. Dr. h.c. Josef Staab, von dem überraschenden Neufund unterrichtet, leitete die Rettungsaktion in die Wege, da die Steinplatte nicht am Fundort verbleiben konnte. Aus der Inschrift, deren Anfangszeile neben anderen Resten erhalten ist, ließ sich das Sterbedatum 1403 entziffern. Der Blick in den 1997 erschienen Inschriftenbestand des Rheingau-Taunus-Kreises² machte wahrscheinlich, daß es sich bei dem Fund um eine einst aus der Zisterzienserabtei Eberbach stammende Grabplatte han-

delt. Da dort zahlreiche wertvolle Grabplatten³ vorhanden sind, die derzeit restauriert werden, ergab sich Eberbach als einzig möglicher und sinnvoller Verwahrungsort. Die Kosten für den Transport des Fundstückes übernahm der Freundeskreis Kloster Eberbach. Die Platte wurde vorerst im Bereich der Klostergasse unter dem Fachwerkobergeschoß des Bibliotheksbaues sicher und geschützt vor Witterungseinflüssen gelagert.

Die Untersuchung durch die Autorin ergab folgendes Ergebnis. Die 233 cm hohe, 133 cm breite und 18 cm dicke Platte aus rotem Sandstein trägt im Bildfeld die Ritzzeichnung eines nebeneinander dargestellten Ehepaares: links die Ganzfigur des Mannes in Kettenhemd und Waffenrock mit dem in eine Spitze auslaufenden Helm (vielleicht offenschlächtiges Visier?), neben ihm seine Ehe-



Oberer Teil der Grabplatte Krafts des Älteren von Allendorf und seiner Ehefrau Guda von Scharffenstein († 1403). Foto Thomas G. Tempel, Mainz.

frau in zeitgenössischer Tracht mit Haube und langem Gewand. Die Köpfe sind leicht eingetieft und reliefiert; Reste eines gotischen Architekturrahmens sind schwach erkennbar. Zu Häupten befinden sich zwei Wappenschilder: links dasjenige der Familie von Allendorf, das rechte ist unkenntlich. Die latinesische Inschrift beginnt links oben mit dem in gotischer Minuskelschrift eingehauenen, deutlich lesbaren Datum + *Anno d(omi)ni m cccc tercio nonas octob(ri)s fe(r)ia / sexta p(ro)xima (...)*. (Im Jahre des Herrn 1403, am dritten Tag vor den Nonen des Oktober [5. Oktober] am Freitag ...), der Rest ist zerstört. Auf der linken unteren Seite sind die Reste eines weiteren Datums auszumachen: (... *vi*)*gilia b(e)n(e)dicti abb(a)tis* (am Tag vor dem Fest des Abtes Benedikt = 20. März).

Mit diesen Sterbedaten sind klare Anhaltspunkte für die Identifizierung des Ehepaares gewonnen. Die Suche in für den Rheingau glücklicherweise vorhandenen älteren kopialem Inschriftensammlungen ergibt ein eindeutiges Ergebnis: Das Datum 5. Oktober 1403 läßt sich mit einer bislang verloren geglaubten, nur handschriftlich überlieferten Grabinschrift korrelieren, die für den an diesem Tag verstorbenen und in der Abtei von Eberbach beigesetzten Kraft d. Ä. von Allendorf und seine bereits am 20. März desselben Jahres vorverstorbenen Ehefrau Guda (Jutta) von Scharfenstein überliefert ist.⁴ Der Überlieferung zufolge war das heute zerstörte Wappen dasjenige der Genne von Scharfenstein. Der ursprüngliche Bestattungsort des Ehepaares ist mit dem einst in der Klosterkirche im südlichen Seitenschiff auf der Höhe der mittelalterlichen Chorschranke befindlichen Altar St. Anna aus gleicher Quelle belegt.⁵ Vor diesem Altar befand sich die Grablege der Familie Allendorf.

Was läßt sich über die Verstorbenen in Erfahrung bringen? Mehrere nicht miteinander verwandte Familien führten den Namen Allendorf.⁶ Kraft d. Ä. und sein ebenfalls 1403, zwei Monate vor ihm verstorbener Sohn Kraft d. J.⁷ sind der bei Katzenelnbogen angesiedelten Familie zuzuordnen, die sich mit Heinrich von Katzenelnbogen 1276 erstmalig mit dem Namen Allendorf bezeichnete. Kraft war ein Sohn des gleichnamigen Ritters, der von 1328 bis 1346 urkundlich nachge-

wiesen ist.⁸ Seine Ehefrau Guda (Jutta) war die Tochter des Johann Genne von Scharfenstein⁹, der 1357 ohne Söhne verstarb. Das Ehepaar war in das Eberbacher Bruderschaftsbuch von 1403 eingetragen.¹⁰

Aus nicht eindeutig gesicherter Quelle wird berichtet, daß sich Abbilder der Guda von Scharfenstein und ihres Ehemannes als Glasmalereien im Eberbacher Kreuzgang „an der Stelle ihrer Gräber“ befunden hätten.¹¹ Diese Ortszuweisung ist aufgrund der überlieferten Grablege in der Klosterkirche nicht korrekt, während der Hinweis auf ein Glasgemälde angesichts anderer Eberbacher Vergleichsbeispiele¹² durchaus zutreffen kann. Die Kreuzgangsverglasung, von deren Ausgestaltung nur Bruchstückhaftes bekannt ist, wurde beim Abriß des Süd- und Ostflügels des Kreuzganges 1803¹³ zerstört. Auch die Grabplatte ging in dieser Zeit verloren, wurde wie zahlreiche andere, die als Baumaterialien zweckentfremdet wurden, auf dem Klosterareal verteilt. Die Tante des Finders erinnerte sich, daß die Allendorf-Grabplatte viele Jahre in einem Obstgarten unterhalb des Draiser Hofes gelegen habe, bis sie den Weg in das Oetingersche Anwesen fand.¹

Die Grabplatte bietet einige interessante Details. Der (heute verstümmelte) Text für Kraft von Allendorf wurde auf der Frauenseite eingehauen, derjenige für Guda hingegen auf der Seite des Ritters. Diese verwechselte Zuordnung von Inschriften zu Figuren läßt sich vereinzelt auch an anderer Stelle nachweisen – so etwa bei der Grabplatte des 1465 verstorbenen Pfarrers Peter aus Wallau und seiner Mutter im Karner der Kiedricher Michaelskapelle¹⁴ oder bei der Grabplatte des Stifftsherrn Gottfried Mayer und einer unbekanntenen Frau in der untergegangenen Kirche der Chorherren vom hl. Grab in Rode bei Martinthal.¹⁵ Im vorliegenden Fall entstand die Grabinschrift offenbar zum Zeitpunkt von Kraft von Allendorfs Tod. Die überlieferte, am Stein freilich nicht mehr eindeutig nachprüfbar formulierte *item eodem anno predicto*, mit der die Grabinschrift der Ehefrau unmittelbar an diejenige des Verstorbenen angeschlossen wird, deutet gleichfalls auf eine einheitliche Inschriftenanfertigung hin.

Bei Gudas Sterbedatum unterlief ebenso wie bei demjenigen ihres Sohnes Kraft d. J. ein Fehler

in der Berechnung des eigentlichen Todestages. Georg Helwich und Hermann Bär, die beiden zuverlässigsten Gewährsmänner für die Textüberlieferung, bieten eine Doppeldatierung, und zwar gleichzeitig nach dem römischen und abweichend davon nach dem Heiligenkalender. Durch Einsetzen des aktuellen Monatsnamens mit Kalendenzählung ergibt sich folgender Text: (...) *xiii kalendas marcii in vigilia Benedicti abbatis obiit* (...) (... am 13. Tag vor den Kalenden des März [15. Februar], am Tag vor dem Fest des Abtes Benedikt [20. März] starb ...). Solche Datumsverwechslungen sind für Rheingauer Inschriften des Mittelalters mehrfach nachgewiesen.¹⁶

Der Fund und seine Identifizierung sind umsomehr erfreulich, als eine Lücke sowohl im Eber-

bacher Grabplattenbestand als auch in der Familiengeschichte der Allendorfs geschlossen wurde. Immerhin ist die neuaufgefundene Grabplatte das dritte Eberbacher Grabdenkmal der Familie neben demjenigen des 1483 verstorbenen Kraft von Allendorf und seiner Ehefrau¹⁷ und dem qualitativollen Epitaph des Adam von Allendorf und seiner Gemahlin von 1518.¹⁸

In die Reihe der bekannten Eberbacher Grabplatten und Denkmäler, die im Zuge einer geplanten Neugruppierung nach Familienzusammengehörigkeit angeordnet werden sollen, wird sich der Eberbacher Fund gut einordnen.

Für die Rückführung der Platte an ihren Ursprungsort sei Herrn Christoph von Oetinger herzlich gedankt.

Anmerkungen

¹ Vgl. Barbara Dietel, Verschollener Grabstein lag unter Hundehütte. In: Wiesb. Tagbl. vom 28. Nov. 1997, 11. Vgl. auch die entsprechenden Bemerkungen zum Schicksal Eberbacher Grabdenkmäler nach 1803 Yvonne Monsees, Grabdenkmäler in Kloster Eberbach. In: Nass. Ann. 98 (1987) 105–122, hier 105f.

² Die Inschriften des Rheingau-Taunus-Kreises. Gesammelt u. bearb. v. Yvonne Monsees. Wiesbaden 1997 (DI 43 = Die Deutschen Inschriften. 43, Mainzer Reihe 5. Band)

³ Vgl. hierzu ausführlicher Monsees, Grabdenkmäler (wie Anm. 1) und dies., Was der normale Eberbach-Besucher übersieht. Totengedächtnis- und Bauinschriften im Kloster Eberbach. In: Forschung u. Forum 3 (1989) 19–42.

⁴ Georg Helwich, Syntagma monumentorum et epitaphiorum. (Hschr. 225, Mainz Priesterseminar) 161 (1612ff.); Hermann Bär, Epitaphiensamml. (Hess. Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (HStAW) 1098 III 1) fol. 2, Stephan Alexander Würdtwein, Epitaphienbuch (HSrAW 1098 II 57a) 237 (beide um 1765). Da Bär – wie die gefundene Grabplatte beweist – ein sehr genauer Textüberlieferer war, sei hier seine weitere Lesung nach dem erhaltenen Datum wiedergegeben [(...) *post festum b(ea)ti Michahell(is)] obiit strenuus miles d(omi)n(u)s Crafftio de aldendorff senior item eodem anno p(re)dic(t)o xiii kalendas marcii / in vigilia b(e)n(e)dicti abb(at)is o (biit) [ven(er)abilis d(omi)na Guda uxor eius cui(us) aff(n)i(m)a requi(iescat i(n) pace.*

⁵ Helwich, Syntagma 161.

⁶ Vgl. Hellmuth Gensicke, Zur Geschichte des nassauischen Adels: Die von Allendorf. In: Nass. Ann. 85 (1974) 208–219.

⁷ DI 43 Nr. 165.

⁸ Gensicke, Allendorf 210 Nr. 10.

⁹ Eine genealogische Untersuchung der verschiedenen Zweige derer von Scharfenstein steht leider bisher noch aus. Eine ältere, freilich unzureichende Stammtafel bietet Johann Maximilian Humbracht, Teutschland und des teutschen Adels (...) Stamm-Tafeln. 2 Bde. Frankfurt a.M. 1707, hier Taf. 216.

¹⁰ Gedruckt unter dem Titel Libellus confraternitatis hospitalis in Ebirbaco ab anno 1403 bei Ferdinand Wilhelm Emil Roth, Die Geschichtsquellen des Niederrheingaus. Teil III. Wiesbaden 1880, 70–77, hier 71.

¹¹ Vgl. Franz Joseph Bodmann, Rheingauische Alterthümer oder Landes- und Regimentsverfassung des westlichen oder Niederrheingaus im mittleren Zeitalter. 1. Abt. Mainz 1819, 358.

¹² Zu den Glasmalereien im Eberbacher Kreuzgang vgl. DI 43 XXV und Nrr. 19, 39, 78, 166, 328, 329.

¹³ Vgl. Siegbert Sattler, Die Sanierung der Kirche des Klosters Eberbach. Teil I. In: Nass. Ann. 105 (1994) 257–302, hier 295f.; zu den wenigen noch erhaltenen Resten vgl. DI 43 Nr. 328.

¹⁴ DI 43 Nr. 226.

¹⁵ Ebd. Nr. 201.

¹⁶ Datierungsunstimmigkeiten und Monatsverwechslungen finden sich auffälligerweise vermehrt in Eberbacher Grabinschriften des 14. und 15. Jh., vornehmlich bei den Grafen von Katzenelnbogen, vgl. DI 43 LVf.

¹⁷ DI 43 Nr. 262. Die Platte liegt seit 1936/37 im Boden der südlichsten Querhauskapelle der Eberbacher Kirche.

¹⁸ Ebd. Nr. 376.

Funktion und Bedeutung des Eberbacher Hofes in Köln

Fortsetzung aus RHEINGAU FORUM 4/1997

3. Der Eberbacher Weinhandel in Köln

Betrachtet man sich die Weilmengen, die Eberbach nach Köln brachte und hier in den Handel warf, dann wird deutlich, wie wichtig der Kölner Stadthof für die Klosterökonomie war. 1477 wurden fast 650.000 Liter Wein nach Köln transportiert, 1506 lagerten in Köln über 500.000 Liter Wein der Jahrgänge 1503 und 1504. Dies sind extreme Zahlen, die wohl nur selten erreicht wurden, aber sie verdeutlichen die Stellung Eberbachs auf dem Kölner Weinmarkt. Vergleicht man diese Menge mit denen der Abtei Altenberg, dann versteht man, warum Altenberger Keller für den Eberbacher Wein angemietet werden konnten. 1480 führte Eberbach nach den Kölner Rheinzollrechnungen 285 Fuder ein, Altenberg nur 5,9, 1483 Eberbach 225, Altenberg 34,5 Fuder.

Der von Altenberg oder Kamp rheinabwärts geführte Wein diente zudem zu einem beträchtlichen Teil der Eigenversorgung. Was Eberbach aber den Rhein hinabführte, war ausschließlich für den Handel bestimmt, sieht man von den geringen Mengen ab, die sich das Stadthofpersonal in Köln genehmigte. Auch ein Vergleich mit den großen Kölner Stiften bestätigt das Bild, daß Kloster Eberbach der wohl größte geistliche Weinproduzent und Weinhändler für Köln gewesen ist. Nur das Domkapitel führte ähnliche Weilmengen am Kölner Zoll vorbei, aber auch hier muß man einen beträchtlichen Eigenkonsum in Anschlag bringen.

Der Kölner Weinhandel Eberbachs verband für lange Zeit Stadt und Kloster. Der Kölner Rat und die Kölner Weinhändler mußten ein Interesse daran haben, daß die Weinernten des Mittelrheins in Köln gehandelt wurden. Wein war vor allem ein Fernhandelsgut, große Teile der Weinernten wurden über weite Strecken transportiert, auch wenn man den Ausschank vor Ort nicht ganz unterschätzen sollte. Der Weinkonsum war auch für heutige Zeiten beträchtlich. Für die Großstadt Nürnberg läßt sich für 1470/71 ein Pro-Kopf-Verbrauch von 62,5 Liter im Jahr errechnen⁴. Der rheinische Weinhandel vom Oberrhein, der Pfalz und erst recht vom Mittelrhein und den Nebenflüssen des Rheins Mosel, Ahr und Nahe lief über den beherrschenden Weinhandelsplatz Köln. Hier in Köln übernahmen einheimische Händler die Weine, so auch den Eberbacher Wein. Eberbach, dies hat die Untersuchung des zisterziensischen Fernhandels ergeben, hat sich diesem Kölner Markt auch im 12. und 13. Jahrhundert nicht entzogen, eine Voraussetzung für gute Beziehungen zwischen der Stadt und dem Kloster, die sich bei der Erweiterung des Stadthofes niederschlugen.

Das Kloster Eberbach wiederum benötigte die Absatzchancen des Kölner Marktes, um die zum Teil gewaltigen Weinernten schnell und sicher zu versilbern. Gabriele Schnorrenberger hat in ihrer Untersuchung der Eberbacher Klosterwirtschaft für das Jahr 1517 errechnet, daß der Anteil des Kölner Weinhandels über 40% des Gesamtumsatzes des Klosters ausmachte.⁵ Der Kölner Weinhandel war somit eine wesentliche Grundlage der gesamten Klosterökonomie.

Wenn man auch auf den Fernhandel verzichtete, so besorgte man doch bis in das 16. Jahrhun-

dert hinein den Transport von den Weinanbaugebieten in die rheinische Metropole selbst und entging somit lange dem direkten Aufkauf des Weines durch Kölner Händler in den Anbaugebieten. Die sogenannte Kölnfahrt der Abtei war somit ein wichtiges Ereignis im Wirtschaftsjahr des Klosters. Sie kostete viel Geld, war aber ganz offensichtlich lukrativ. Dazu trugen zunächst die zahlreichen Zollprivilegien bei, die man im 15. Jahrhundert noch mit Mühe erhalten konnte. Gerade die Erzbischöfe von Mainz und Köln erpreßten das Kloster bei der Privilegienbestätigung etwa durch die Aufnahme günstiger Kredite.

Der Transport geschah mit klostereigenen Schiffen. Bock, Pinth und Sau hießen diese Schiffe, wobei die Namen offenbar verschiedene Schiffstypen bezeichneten und auf neugebaute Fahrzeuge übertragen wurden. Daneben bediente man sich im 16. Jahrhundert auch Binger, Bopparder und Koblenzer Schiffer, die jeweils Verträge für den Transport der Eberbacher Weine erhielten und dann wohl die verschiedenen Eberbacher Weinberge anfuhrten. Das Kloster war aber sehr darum bemüht, eigene Schiffe einzusetzen. Die *vectura Coloniensis*, die Kölnfahrt, war ein fester Ausgabenposten der Klosterökonomie und ist in den aus dem 15. Jahrhundert überlieferten Rechnungsbüchern der Abtei relativ leicht zu ermitteln. Es spricht für den hohen Grad der Schriftlichkeit und damit insgesamt für eine effiziente Klosterwirtschaft, daß so genau Rechnung geführt wurde. Zum Glück hat diese einmalige Quelle zisterziensischer Wirtschaftsgeschichte die Stürme der Zeit überstanden.

Unkosten entstanden dem Kloster bei der Kölnfahrt natürlich für das Zurücktreideln der Schiffe. Man verfuhr hier nach strengen Abschreibungsregeln. Wurden die Schiffe alt und brüchig, verzichtete man auf den Rücktransport und verkaufte die Schiffe als solche oder auch als Holz auf dem Kölner Holzmarkt. Unkosten entstanden für Faßbinderarbeiten, für das Ausladen der Weinfässer im Kölner Hafen und für den Transport der Fässer zum Stadthof. Zumeist fand diese so wichtige Reise im Spätherbst nach der Ernte statt, z.T. auch im Frühjahr, wobei dann aber die nächste Herbstfahrt nach Köln normalerweise ausfiel. Man mußte flexibel sein, den Markt ausnutzen;

natürlich war die Kölnfahrt aber vor allem von den eigenen Ernteerträgen abhängig. Die Fahrt begann normalerweise im Klosterhafen Reichartshausen; rheinabwärts wurde dann in Trechtingshausen, Lorch oder Heimbach zugeladen.

Wenn die Kölnfahrt anstand, rotierte das Klosterleben. Es erstaunt wohl kaum, daß auf dieser so wichtigen Reise nach Köln die Spitze des Klosters selbst vertreten war, also der Abt, der Kellner oder der Bursar mitreisten. Sie überwachten den Transport und unterstützten den in Köln weilenden Stadthofverwalter. Der Bursar hatte im Eberbacher Hof sogar eine eigene Kammer; gleiches gilt natürlich für den Abt. Ende des 15. Jahrhunderts standen im Eberbacher Hof für Personal und die Anreisenden immerhin 16 Betten zur Verfügung. Die Eberbacher Stadthofverwalter, die also vor allem den Weinhandel zu organisieren und durchzuführen hatten, aber auch für andere Aufgaben zur Verfügung standen, waren bis in das 14. Jahrhundert hinein Konversen des Klosters, die mit Sicherheit nicht nur juristische Grundkenntnisse hatten, sondern auch in der Klosterökonomie erfahren waren. In der zweiten Hälfte des 14. und im 15. Jahrhundert sind dann Eberbacher Mönche in Köln dauerhaft stationiert gewesen. 1428 trug der dortige Mönch den Titel: Bursar und Schöffe des Eberbacher Hofes. Dies sagt eigentlich alles über die Bedeutung dieses Stadthofverwalters, der spätestens im 15. Jahrhundert auch eine eigene Rechnungsführung über die im Stadthof anfallenden Ausgaben niederlegte.

Im benachbarten Stadthof des Klosters Altenberg war die Funktion des Stadthofverwalters quasi ein Aufstiegsposten. Mindestens vier der Altenberger Hofherren wurden später Abt der bergischen Abtei, andere Prior, Subprior und vor allem Kellner. In Köln machte man also Klosterkarriere. Die Altenberger Bursare hatten mehr in Köln als im Kloster zu tun, warum die Positionen mehr und mehr verschmolzen.

Der Weinhandel war – dies dürfte deutlich geworden sein – die wichtigste Funktion des Eberbacher Hofes in Köln. Der Verkauf der Weine an die Kölner Weinhändler mußte organisiert und abgerechnet werden. Man verkaufte durchaus größere Mengen, im Schnitt zwischen fünf und zwanzig Fuder; es gab aber auch größere Abnehmer, so

den Kölner Goddert Sterzgin, im übrigen einen Stammkunden der Abtei, der 1507 insgesamt 218 Fuder Wein aufkaufte, das sind immerhin fast 200.000 Liter Wein. Wie heute waren die Preise für einzelne Jahrgänge und Lagen unterschiedlich. Zum Teil betrug der Unterschied zwischen einzelnen Jahrgängen 100 Prozent. Leider ist keine „Weinpreisliste“ überliefert, deutlich wird aber, daß in den einzelnen Kellern verschiedene Weine von unterschiedlicher Qualität lagerten. Zusätzlich wurde im Stadthof auch Wein direkt an die Konsumenten ausgeschenkt. In der Servatiuspforte war eine entsprechende Verkaufsbude, also so etwas wie eine kleine Straußwirtschaft am Rhein. Ähnliches geschah im übrigen auch im benachbarten Altenberger Hof. Privilegiert waren die Klöster auch hier, von der Weinzapfakzise war man befreit.

Umso schlimmer mußte die im 14. Jahrhundert einsetzende Einschränkung und dann Zurückdrängung der Privilegien der Geistlichkeit in den Städten, die im 16. Jahrhundert nicht nur eine Fortsetzung, sondern eine erhebliche Verstärkung fand, die Ökonomie des Klosters treffen. Im Grunde blieben die Zisterzienser lange von dieser Entwicklung verschont. Dies gilt vor allem für den Immobilienmarkt. Der Ausbau der Stadthöfe war im 14. Jahrhundert längst abgeschlossen, als man auch in Köln gegen die Ausdehnung der sogenannten „toten Hand“ auf dem Immobilienmarkt einschritt.

Die wirtschaftliche Privilegierung der Geistlichkeit minderte die städtischen Steuereinnahmen, die vor allem aus indirekten Steuern bestanden. Der steuerfreie Weinausschank der Geistlichkeit schadete somit nicht nur der weltlichen Konkurrenz, sondern schmälerte auch das Stadtsäckel. Er stand deshalb früher im Kreuzfeuer der Kritik als der Weinhandel. Hier achtete die Stadt aber auch bereits im 14. Jahrhundert darauf, daß wirklich nur Weine aus den Weinbergen der Klöster in den Kölner Stadthöfen lagerten, die Abteien also nicht fremde Weine steuerfrei einführten. Anfang des 15. Jahrhunderts stritten die Eberbacher und der Kölner Rat zudem über die Maßeinheit. Während die Eberbacher nach Stücken verkaufen wollten, forderte der Rat die Nutzung des Kölner Maßes. Ein Stück Wein waren 8 Ohm, das Kölner Fuder betrug dagegen 6 Ohm. Dies war im Grunde

nicht schwer umzurechnen, es ging dem Rat wohl eher darum, Eberbach zu zwingen, die Kölner Roeder zu beschäftigen, also den Wein neu messen und umfüllen zu lassen und dafür Gebühren zu kassieren.

In gleicher Weise versuchte der Rat zu verhindern, daß Eberbach direkt an auswärtige Weinhändler verkaufte, also den Kölner Zwischenhandel umging. Wie wichtig gerade dieser Sachverhalt der Abtei war, zeigt der diplomatische Aufwand, den man 1444 gegen die Stadt aufbot. Für Eberbach traten der Erzbischof von Mainz, der Pfalzgraf und der Graf von Katzenelnbogen ein. Aber erst ab 1519 verhärteten sich die Auseinandersetzungen so weit, daß sie nicht mehr auf Handelsfragen beschränkt blieben. Die sozialen Konflikte, die wie viele Städte auch Köln beunruhigten, schwächten die Position der Geistlichkeit, deren wirtschaftliche Aktivitäten häufig der Anlaß von Klagen der Bevölkerung waren. Nun geriet auch der Eberbacher Hof selbst in Gefahr. Angriffspunkt war verständlicherweise der Hofteil, der direkt an der Stadtmauer lag. Hier wurden nun Hoheitsrechte der Stadt eingeklagt, es ging aber schlicht um ökonomische Fragen.

Die Abtei nahm es nicht hin, daß ihr Weinhandel ab dem Rheinkran praktisch von der Stadt geregelt wurde. Sie antwortete mit dem schärfsten Mittel, das ihr zur Verfügung stand: mit dem Boykott des Kölner Weinmarktes. Man wich in das rechtsrheinische Deutz aus, lagerte hier den Wein ein und verkaufte ihn wohl direkt an Weinhändler aus dem Norden. Mit Hilfe des Erzbischofs von Köln und des Kölner Domkapitels wurde schließlich in Zons, zwischen Köln und Düsseldorf gelegen, eine neue Weinhandelszentrale eingerichtet. Es spricht für die große Bedeutung des Eberbacher Weinhandels in Köln, daß man mit dem Boykott Erfolg hatte. 1525 war der Rat zu Zugeständnissen bereit. Nach zähen Verhandlungen erreichte man einen Kompromiß, der – wie so viele Kompromisse – im Grunde alle Streitfragen offen ließ: Eberbach verpflichtete sich nur, den Kölner Zwischenhandel solange zu akzeptieren, solange dies die eigenen Handelsinteressen nicht einschränkte.

Dieser Kompromiß blieb aber ohne praktische Bedeutung, da noch im gleichen Jahr vor allem antikerikal bestimmte Unruhen in der Stadt die Stel-

lung der Geistlichkeit entscheidend schwächen. Um vom Rat geschützt zu werden, mußte man Zugeständnisse machen, die auch den von Eberbach durchgesetzten Kompromiß im Grunde gegenstandslos machten. Es ist bezeichnend, daß sich unter den Artikeln der Aufständischen die Forderung findet, den Gang vom Eberbacher Hofkomplex zur Stadtmauer abzubrechen und auch die Weinschänke im Servatiumsturm zu schließen. Die Blockierung dieses Ganges war schon vor 1525 als Druckmittel der Stadt eingesetzt worden, was sich bald wiederholen sollte.

Der Aufstand von 1525 dürfte den direkten Weinhandel der Zisterze in Köln endgültig beendet haben. Man verkaufte nun wieder in Zons, wohin diejenigen Kölner pilgerten, die auf die Eberbacher Weine nicht verzichten wollten. Lange ließ sich dies aber nicht durchhalten, die Stellung Kölns war zu mächtig. Der Weintransport an den Niederrhein mußte eingestellt werden. 1554 ist erstmals der direkte Verkauf der Ernte an Kölner Weinhändler nachweisbar. Die Abtei begab sich damit in völlig neue Abhängigkeiten, die zu viel Ärger und Verdruß und wohl auch zu erheblich geringeren Einnahmen führten. Eine Alternative bestand aber nicht. Die lokalen Weinmärkte am Mittelrhein konnten kein Ersatz sein.

4. Andere Funktionen des Kölner Stadthofes

Angesichts der Bedeutung des Weinhandels für den Kölner Hof mußte die Einstellung des Weinhandels für diesen erhebliche Konsequenzen haben, zumal die Handelseinschränkungen ja nicht nur den Wein betrafen. Wenn man nach anderen Handelsgütern der Abtei fragt, für die der Kölner Hof von Bedeutung war, dann fällt der Blick zunächst auf den Getreidehandel. Auch hier war Eberbach im späten Mittelalter aktiv. Die umsichtige Getreidepolitik der Stadt Köln führte im 15. Jahrhundert auch zu größeren Bestellungen an die Abtei Eberbach. Der Getreidehandel der Abtei war aber nur ein Nebenprodukt des Weinhandels und nicht mit dem wirklich bedeutenden Getreidehandel im benachbarten Stadthof des Klosters Altenberg vergleichbar. Dieser Altenberger Hof hatte

in etwa die Bedeutung, die der Weinhandel für das Kloster Eberbach besaß. Nebenprodukt des Eberbacher Weinhandels war auch der Holzhandel, selbst wenn dieser offenbar regelmäßiger als der Getreidehandel stattfand. Auf den Verkauf älterer Schiffe wurde bereits verwiesen. Dieser Handel aber rechtfertigte im Grunde nicht die Existenz eines so großen Hofkomplexes.

Dies gilt letztlich auch für die Bedeutung Kölns als Einkaufsstadt des Klosters. Solange man jährlich Köln anfuhr, brachte man mit den Schiffen auch die *vitualia* mit zurück, die in Köln günstig zu erwerben waren. Dazu gehörte vor allem das Salz, das die Eberbacher regelmäßig und in größeren Mengen aus Köln bezogen.⁶ Gleiches gilt für gesalzene Fisch, für Salme, Stockfische, Heringe, Bücklinge und Schollen, die ebenfalls in größeren Mengen ins Kloster gebracht wurden. 1477 kaufte man etwa in Köln 6.000 kg Heringe ein. Dabei informierte man sich genau über die Fangfahrten der Heringsschiffe in den Niederlanden, um einen möglichst günstigen Einkaufstermin in Erfahrung zu bringen. Für Fisch und Salz war Köln ein so bedeutender und wohl auch preisgünstiger Markt, daß diese Güter auch nach der Einstellung des Weinhandels in Köln von dort erworben wurden.

Was geschah also mit dem Eberbacher Hof in Köln im 16. Jahrhundert? Zunächst wurde er offenbar an Kölner Bürger verpachtet. Ende des 16. Jahrhunderts setzte die Stadt dann endgültig die Abtretung der Eberbacher Hofteile an und auf der Stadtmauer durch. Dieser Rückzug Eberbachs von der Stadtmauer und der Servatiuspforte war in Köln Stadtgespräch. Hermann von Weinsberg, ein Kölner Bürger, der sehr ausführliche Aufzeichnungen hinterlassen hat, berichtet über dieses Ereignis und die baulichen Verhältnisse des Hofes, die ihm offenbar gut bekannt waren. Er war häufiger Gast im benachbarten Altenberger Hof. 1596 schrumpfte der Eberbacher Hof damit auf seine ursprüngliche Größe von 1241 zusammen.

Zeitweise überlegte man in Eberbach nun sogar, den Hof ganz aufzugeben und ein anderes Haus in Köln hierfür einzutauschen. Es ist bezeichnend für die topographische Situation der Zisterzienserstadthöfe in Niederich, daß dagegen der Altenberger Abt sofort Protest einlegte, weil er be-

fürchtete, nun eine städtische Einrichtung wie eine Mühle in die Nachbarschaft zu bekommen. 1602 hatten die Altenberger den Hof selbst für 15 Jahre angemietet, vielleicht vor allem aus dem Grund, eine drohende Entfremdung zisterziensischen Besitzes zu verhindern.

Wenige Jahre später drehte sich das Bild: Eberbach hatte plötzlich wieder ein brennendes Interesse an dem Stadthof, der inzwischen baulich vernachlässigt war. Der Grund ist naheliegend: Der Dreißigjährige Krieg machte die Kölner Höfe insgesamt attraktiv, weil man sich selbst und die wichtigste Habe hier in Köln in Sicherheit bringen konnte. 1623 wurde die Eberbacher Hofkapelle vorsorglich instandgesetzt. Man handelte mit erstaunlichem Weitblick. 1631 suchte dann tatsächlich der Eberbacher Konvent vor den heranrückenden Schweden Unterschlupf in Köln. Zumindest Teile des Archivs wird man mit nach Köln genommen haben, leider nicht die Bibliothek. Bis 1635 war der Eberbacher Hof damit Ersatzkloster. Gleiches galt für den Altenberger und Teile des Kamper Konventes. Die Altenberger Mönche waren ebenfalls 1634 in Köln, wo auch das Klosterarchiv und wertvolle Kunstgegenstände wie die Altenberger Reliquientafel untergebracht waren. Im Dreißigjährigen Krieg waren im Stadtteil Niederrich somit zeitweise drei Zisterzienserkonvente versammelt.

Die Eberbacher fühlten sich offenbar nur in Köln, das strikte Neutralität wahrte und in dem seit 1636 Friedensdiplomatie betrieben wurde, wirklich sicher und nahmen deshalb die große Entfernung zum Kloster in Kauf. Andere Konvente blieben in diesem Dreißigjährigen Krieg lieber in der Nähe ihrer Klöster, obwohl sie in Köln große Höfe besaßen. So der Heisterbacher Konvent, der sich in das wesentlich gefährdetere Bonn begab oder der Marienstätter Konvent, der in Koblenz unterkam. Diese Abteien hatten dort natürlich auch eigene Höfe. Das für Eberbach nahe gelegene Mainz und auch Frankfurt waren bis 1635 in schwedischer Hand und erlebten schlimme Pestjahre.

Hiermit ist bereits angedeutet, daß es auch andere Gründe gab, in Köln mit einem Stadthof präsent zu sein. Sie waren aber nicht entscheidend für den ursprünglichen Erwerb solcher Höfe. Auf solche Nebenfunktionen dieser Höfe sei aber noch

kurz verwiesen. Bleiben wir zunächst bei ökonomischen Aspekten. Köln besaß als wirtschaftliche Metropole naturgemäß einen bedeutenden Geldmarkt. Daß Zisterzienser mit Geld umgehen konnten, ist nach allem Gesagten kein Geheimnis mehr.

Geld wurde benutzt, um die Handelspolitik zu ermöglichen. So gingen im 15. Jahrhundert regelmäßig größere Geldsummen in der Form des Kredits an die Kölner Erzbischöfe. Doch waren dies nur bedingt Kreditgeschäfte. Eine Rückzahlung durch die Erzbischöfe wurde wohl kaum ernsthaft erwartet. Als Gegenleistung erhielt man dagegen Zollprivilegien, die angesichts der Menge des von Eberbach nach Köln gebrachten Weines solche Scheinkredite lukrativ machen konnten. Ansonsten investierte man in der Form der Pfandleihe Gelder in Kölner Immobilien, verpfändete aber auch selbst Kölner Hausbesitz, auch Teile des Stadthofes. Ab dem 16. Jahrhundert war der Kölner Geldmarkt häufig ein Notnagel der sich verschlechternden Klosterökonomie. Man nahm Gelder bei den Kölner Stiften auf, aber auch bei Bürgern der Stadt. Die Rückzahlung machte Probleme und erfolgte z.T. in Naturalien, sprich durch Weinlieferungen.

Zur Geldbeschaffung dienten zudem die zahlreichen Immobilien bzw. Immobilienanteile oder Renten aus Immobilien, die die Eberbacher in Köln zumeist als Schenkung aus den Kreisen der Kölner Bürgerschaft erhielten. Enge Beziehungen zu Kölner Patriziergeschlechtern, aus denen auch Männer und Frauen in Ordensklöster wechselten, haben hierzu beigetragen. Auch Anniversarienstiftungen waren häufig. Dies gilt bis weit in das 14. Jahrhundert hinein, dann ließ diese einträgliche Form des Immobilienerwerbs rasch nach. Dies lag zum einen an der sinkenden Attraktivität der Zisterzienser in der Domstadt, aber auch am Widerstand des Rates gegen eine weitere Ausweitung der toten Hand. Schon früh waren Immobilienschenkungen an Geistliche nur noch möglich, wenn diese zurück in weltliche Hände gelangten.

Dabei gab es so gut wie kein Interesse der Zisterzen, selbst größere Geldmengen in Kölner Immobilien anzulegen. Eher versilberte man Häuser und Hausanteile in Köln, um für den Erwerb von landwirtschaftlich nutzbarem Grundbesitz liquide zu sein. Ausnahmen sind allein die Stadthöfe, in

deren Ausbau man kräftig investierte. Die Schwerpunkte des Eberbacher Immobilienbesitzes in Köln lagen in Niederich in der weiteren Umgebung des Stadthofes und in den Marktvierteln St. Martin und St. Brigida. Die Eberbacher haben zwar auch Häuser in Erbpacht gegeben und somit auf langfristige Geldeinnahmen gesetzt, doch hat dies offenbar nicht einen Umfang erreicht, der die Anlage von speziellen Zinsregistern für Kölner Immobilien nötig gemacht hätte. Zum Vergleich: Kloster Altenberg, der größte Immobilienbesitzer in Köln unter den Zisterzen, hatte Ende des 14. Jahrhunderts ein Zinsregister über Kölner Immobilien mit 100 nachgewiesenen Einzelbesitzungen.

Köln war aber nicht nur ein wirtschaftliches Zentrum für das gesamte Rheingebiet, sondern auch kirchenpolitisch und allgemein eine politisch bedeutende Metropole. Köln war zum einen ein bedeutsamer Bischofssitz, auch wenn der Bischof Ende des 13. Jahrhunderts nach Bonn und Brühl auswich; in Köln residierte zudem häufig ein päpstlicher Nuntius, an den sich 1332 auch Eberbach um Hilfe wandte. Köln war darüber hinaus häufig Aufenthaltsort deutscher Könige und Fürsten. Mindestens drei königliche Privilegienbestätigungen für Eberbach wurden in Köln ausgestellt.

Schließlich war die Stadt aber auch für den Orden selbst von Bedeutung. In den Mauern Kölns fanden drei Zisterzienserinnenkonvente Platz.⁷ Aufenthalte der Äbte von Citeaux und Morimond sind häufig nachzuweisen. In Köln fanden zudem bereits seit dem 14. Jahrhundert Versammlungen rheinischer Zisterzienseräbte statt. Die Stadthöfe waren für die meisten von ihnen bequeme Unterkünfte. Diese Provinzialkapitel in Köln waren vom Orden im 15. Jahrhundert durchaus gewünscht und wurden von der Ordensspitze auch beschickt. Auf diese Weise hatte man die Klöster weiter unter Kontrolle, die nur ungern das jährliche Generalkapitel in Citeaux besuchten. Was das Generalkapitel noch 1271 den Äbten verboten hatte, nämlich Visitationsaufgaben statt in den Klöstern in Städten durchzuführen, wurde nun fast zur Regel. 1505 beschwerte man sich in Himmerod sogar über die angeblich unfruchtbaren jährlichen Zusammenkünfte in Köln. Man fühlte sich wohl kontrolliert.

Köln war Ende des 13. Jahrhunderts für den Orden eine so bedeutende Stadt, daß man 1285 im Kamper Hof – gut einhundert Jahre vor der Errichtung der Kölner Universität – die Einrichtung eines Studienhauses plante.⁸ Das zur Ausbildung der Mönche gedachte Zentrum in Köln ist aber wohl nicht verwirklicht worden. Nach der Gründung der Universität Köln im Jahre 1388 haben hier auch Zisterzienser studiert, obwohl dies aufgrund von skandalösen Vorfällen vom Orden zeitweilig verboten wurde. Vagabundierende Mönche kamen auch aus dem einstigen Reformorden. Für Eberbach war die Kölner Universität nicht so attraktiv. Heidelberg war nicht so weit entfernt und hatte zudem seit 1387 ein zisterziensisches Ordenskollég. Mitte des 15. Jahrhunderts und zu Beginn des 17. Jahrhundert überlegte man, auch in Köln ein solches Ordenskollég einzurichten, wozu im 17. Jahrhundert der damals zur Veräußerung anstehende Eberbacher Hof dienen sollte. Dazu kam es aber nicht mehr.

Der Eberbacher Hof in Köln diente schließlich nicht nur den Äbten und anderen Klosterangehörigen bei Reisen als Herberge, sondern wurde auch von prominenten Gästen in dieser Funktion genutzt. So wohnte zumindest zeitweise der Erzbischof von Mainz bei Köln-Aufenthalten, etwa zu Reichstagen, im Eberbacher Hof. Im benachbarten Altenberger Hof machten sich im 14. und 15. Jahrhundert die Herzöge von Jülich und Berg breit.

* * *

Die Palette der Funktionen der Kölner Stadthöfe und hier speziell des Stadthofes des Klosters Eberbach ist breit und vielfältig. Es gilt aber festzuhalten, daß der Erwerb des Stadthofes allein aus Handelszwecken erfolgte und erst später, vor allem im Dreißigjährigen Krieg, andere Funktionen an Bedeutung gewannen. Nach der Beendigung des Kölner Weinhandels waren aber sicherlich die Stadthöfe in Mainz und Frankfurt von gleicher oder sogar größerer Bedeutung. Die Erfahrungen des Dreißigjährigen Krieges mögen mit entscheidend dafür gewesen sein, daß die Eberbacher ihren Kölner Hof fast bis zum Ende des Ancien Régime behielten. Erst 1787, kurz vor der Besetzung Kölns durch die französischen Revolutionsar-

meen, wurde er verkauft. Das rege wirtschaftliche Treiben im Eberbacher Hof fand im 19. Jahrhundert eine zeitgemäße Fortsetzung. Das Areal des Eberbacher Hofes diente nun zum Betrieb einer

Zuckerraffinerie. Mindestens 625 Jahre hat der Eberbacher Hof in Köln im Stadtteil Niederich Bestand gehabt, viel älter ist das Kloster selbst nicht geworden.

Anmerkungen

¹ Die Forschungen zur Stadthofproblematik wurden vor allem durch Reinhard Schneider belebt; vgl. seinen grundlegenden Aufsatz: Stadthöfe der Zisterzienser: Zu ihrer Funktion und Bedeutung, in: Zisterzienser-Studien 4, 1979, S. 11–28. Zu den Stadthöfen rheinischer Zisterzen siehe Winfried Schich, Der Handel der rheinischen Zisterzienserklöster und die Einrichtung ihrer Stadthöfe im 12. und 13. Jahrhundert, in: Die niederrheinischen Zisterzienser im späten Mittelalter, hrsg. von Raymund Kottje (Zisterzienser im Rheinland 3), Köln 1992, S. 49–73. Vergleichende Studien für andere Regionen stehen z.T. noch aus. Verwiesen sei auf die jüngere Arbeit von Wolfgang Bender, Zisterzienser und Städte. Studien zu den Beziehungen zwischen den Zisterzienserklöstern und den großen urbanen Zentren des mittleren Moselraumes (Trierer Historische Forschungen 20), Trier 1992.

² Es waren dies die Zisterzen Altenberg, Eberbach, Heisterbach, Himmerod, Kamp, Marienstatt und Werschweiler, das Priorat Bottenbroich sowie die Zisterzienserinnenklöster Benden, Burbach, Dalheim, Gevelsberg, Hoven, Roermond, St. Thomas und Walberg.

³ Zu den Werschweiler Handelsbeziehungen siehe Gerd Steinwascher, Stadthöfe der Zisterzienserabtei Werschweiler. Ein Beitrag zur Handelsgeschichte eines Zisterzienserklusters, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 11, 1985, S. 71–95.

⁴ Otto Volk, Weinbau und Weinabsatz im späten Mittelalter. Forschungsstand und Forschungsprobleme, in: Weinbau, Weinhandel und Weinkultur, hrsg. von Alois Gerlich, Stuttgart 1993, S. 50–163, hier S. 143.

⁵ Gabriele Schnorrenberger, Wirtschaftsverwaltung des Klosters Eberbach im Rheingau 1423 bis 1631 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau 23, 1977), S. 139.

⁶ Hierzu auch Otto Volk, Salzproduktion und Salzhandel mittelalterlicher Zisterzienserklöster (Vorträge und Forschungen 30), Sigmaringen 1984, S. 30f.

⁷ Siehe hierzu Hermann-Josef Hüsgen, Zisterzienserinnen in Köln. Die Klöster Mariengarten, Seyne und St. Mechtern/St. Apern (Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte 19), Köln/Weimar/Wien 1993.

⁸ Zur Gesamtproblematik siehe Reinhard Schneider, Studium und Zisterzienserorden, in: Schulen und Studium im sozialen Wandel des hohen und späten Mittelalters, hrsg. von Johannes Fried (Vorträge und Forschungen 30, Sigmaringen 1986), S. 321–350 und für die rheinischen Zisterzen ders., Rheinische Zisterzienser im mittelalterlichen Studienbetrieb, in: Die niederrheinischen Zisterzienser im späten Mittelalter (wie Anm. 1), S. 121–136.

Gesamtdeutsche politische Zusammenarbeit als Auswirkung der französischen Juli-Revolution von 1830

Die Hallgartener Zusammenkunft von 1832

Nach der Niederwerfung Napoleons in den deutschen Befreiungskriegen war von den Herrschern Oesterreichs, Rußlands, Preußens und Englands auf dem Wiener Kongreß von 1814/15 eine Neuordnung Europas nach den Prinzipien der Restauration, der Legitimität und Solidarität durchgesetzt worden. Die neue Ordnung sollte durch die Verpflichtung zu gegenseitiger Hilfe, die „Heilige Allianz“, aufrecht erhalten werden. Vom Prinzip der Legitimität, der Rechtmäßigkeit, her gesehen, war es nur folgerichtig, daß man auch in Frankreich die Bourbonenherrschaft restaurierte und mit Ludwig XVIII., einen Bruder des 1793 hingerichteten Königs Ludwig XVI. auf den französischen Thron zurückführte. Dadurch wurde Frankreich wieder als europäische Großmacht in den Kreis der Siegerstaaten aufgenommen. Als Karl X. im Jahre 1824 seinem Bruder Ludwig XVIII. auf dem Thron folgte und die sehr liberale Verfassung von 1814 zugunsten konservativer Großgrundbesitzer und der katholischen Kirche zu ändern versuchte, kam es im Juli 1830 zur Revolution. Sie wurde vor allem von Arbeitern, Handwerkern und Studenten getragen. Die Aufständischen erzwangen den Sturz des Bourbonenkönigs. Karl X. floh nach England. Zur Wiederherstellung der Republik kam es jedoch nicht. Die liberale Kammermehrheit wählte den Herzog Louis Philippe von Orléans zum neuen Herrscher. Dieser ist als „Bürgerkönig“ in die französische Geschichte eingegangen.

Die französischen Ereignisse, aber auch die Aufstände in Belgien und Polen, wirkten beson-

ders auf die südwestdeutschen Verfassungsstaaten ein. Im Großherzogtum Baden kam es zu einer Wiederbelebung der liberalen Ideen der Jahre 1819/23. Aus den Landtagswahlen von 1830, die im Gegensatz zu denen der vorhergehenden Landtage völlig frei von jeder ministeriellen Beeinflussung stattfanden, ging ein Landtag hervor, den die liberale Kammermehrheit zu einem wahren „zehmonatlichen Volksfeste des Liberalismus“ gestaltete.¹

Neben den neueintretenden Karl von Rotteck und Karl Theodor Welcker trat nun auch wieder Johann Adam von Itzstein – er hatte bereits dem Landtag von 1822/23 angehört – in die zweite Kammer der Landstände ein.² Von Itzstein war im 31. Ämterwahlbezirk Philippsburg-Schwetzingen gewählt worden. Die Leiden der vorhergehenden Jahre³ waren nicht spurlos an ihm vorübergegangen – er erschien mit schneeweißem Haare in der Kammer – aber der Umschwung der Zeit hatte ihm seine jugendliche Kraft wiedergegeben. Schon in der 6. Sitzung begründete er seinen Antrag auf Wiederherstellung der im Jahre 1825 unter dem Einfluß reaktionärer Landtagsmehrheiten abgeänderten Verfassungsurkunde, der mit lautem Jubel aufgenommen wurde.⁴

Die badische Landtagspolitik des Jahres 1831 mit all ihren liberalen Errungenschaften stand jedoch nicht im Einklang mit der des Deutschen Bundes und des Bundestages in Frankfurt. Schon bald machte sich eine Reaktion bemerkbar, der vor allem das badische Pressegesetz vom 28. Dezem-

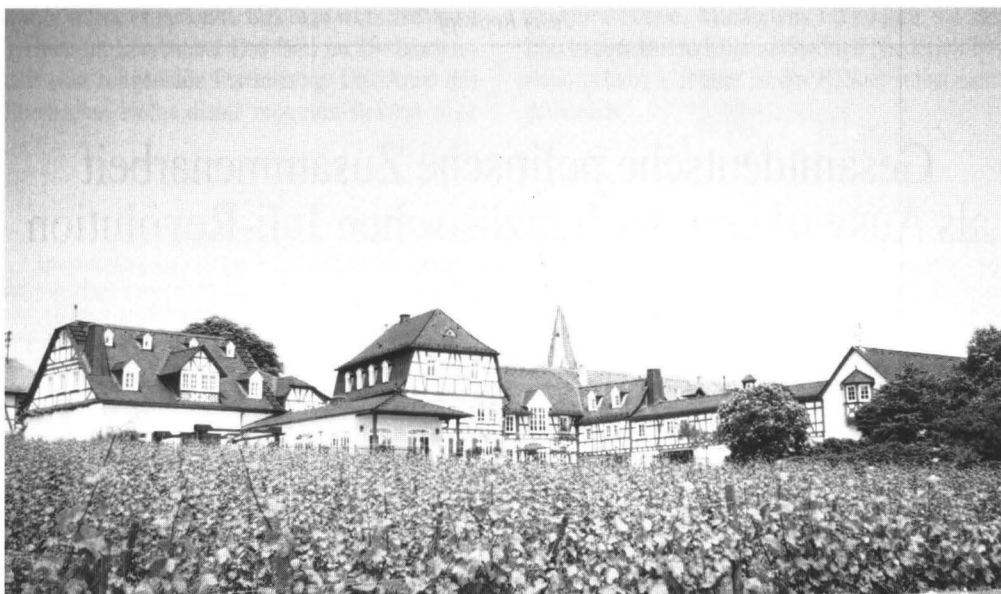


Abb. 1: Der von Familie Dr. Willner-Lange vollständig renovierte Gebäudekomplex Niederwaldstraße 7 von Südwesten her gesehen.

ber 1831, nachdem es kaum 6 Monate in Kraft gewesen, durch die Bundesbeschlüsse vom 28. Juni 1832 zum Opfer fiel. Trotz aller liberaler Protestkundgebungen und Eingaben an den Großherzog mußte sich Baden den Anweisungen des Bundes unterwerfen.

Itzstein hielt am 13. Mai 1832 im Theatersaale in Mannheim eine große Volksversammlung ab. Diese beschloß, den Großherzog um die Wahrung der durch den Bund bedrohten Volksrechte zu bitten.⁵

Auch am Hambacher Fest vom 27. Mai 1832, zu dem die Journalisten Jacob Siebenpfeiffer und J. G. Wirth geladen hatten, hatte von Itzstein teilgenommen. Er hielt sich jedoch, wie auch alle anderen badischen Abgeordneten, sehr zurück. So schrieb später sein Schwiegersohn, Prof. W. Eisenlohr:

„Itzstein hat bei dem Hambacher Fest eine ganz konservative Rolle, wie bekannt ist, gespielt“.⁶

Karl Theodor Heigel schreibt in seiner Abhandlung zum Hambacher Fest:

„Auch von Itzstein, der Führer der Liberalen in der badischen Kammer, war mit mehreren Kollegen nach Hambach gekommen. Er ver-

ließ aber nach Wirths Rede das Fest, offenbar im Gefühl, daß ihm durch solche Mißachtung der geschichtlichen Entwicklung der Boden unter den Füßen weggezogen werde“.⁷

Das erneute Erstarken des reaktionären Bundessystems nach 1830 mag Itzstein zur Einsicht verholten haben, daß nur eine gesamtdeutsche liberale Bewegung ihren Forderungen am ehesten Nachdruck verschaffen könnte und dem reaktionären Bundestag eine ebenbürtige Größe sei. Er war daher bestrebt, durch Vereinigungen deutscher Parlamentarier die vormärzliche Bewegung des Liberalismus auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Die Akten des Ehem. Preuß. Geh. Staatsarchivs, heute Zentralarchiv Merseburg, „Pars Politisch verdächtige Personen“, vermitteln einen Einblick in von Itzsteins Tätigkeit im Jahre 1832.

Am 27. August 1832 berichtet der preußische Gesandte in Karlsruhe, von Otterstedt, an das königliche Staatsministerium der auswärtigen Angelegenheiten, den Minister Ancillon, in Berlin:

„Der öfter schon unrühmlich zu E. Exc. erwähnte Deputierte Itzstein hat Mannheim, seinen gewöhnlichen Aufenthaltsort schon wieder verlassen und treibt sich, wie es vor ungefähr 4 Wochen im Badischen Oberlande der



Abb. 2: Niederwaldstraße 7 von Süden her gesehen. Die von Familie Dr. Willner-Lange durchgeführte Renovierung verleiht dem Baudenkmal ein seiner Bedeutung für die frühe deutsche Demokratiebewegung gebührendes Aussehen.

Fall war, dermalen in dem Herzogthum Nassau und in der Stadt Mainz herum, um mit seinen dortigen Genossen in ihrer sträflichen Tendenz wirksam zu sein“.⁸

In einem Schreiben des Königl. Geheimen Staatsministers Freiherr von Brenn an den preußischen Minister für auswärtige Angelegenheiten Ancillon vom 7. September 1832 heißt es:

„Über die in Ihrem Berichte erwähnte Reise des badischen Deputierten von Itzstein sind auch mir einige Nachrichten zugegangen, welche ich bei der jetzigen Veranlassung mitzutheilen nicht unterlassen kann. Derselbe hat auf einer vor kurzem unternommenen Reise durch Württemberg mit den dortigen Oppositionsmännern angeknüpft, ist darauf nach Schwalbach gegangen, von wo aus er verschiedene Ausflüge in die Umgegend gemacht hat, um mit dem bekannten Präsidenten der Nassauer Kammer Herber Rücksprache zu nehmen, mit welchem so wie mit anderen Gleichgesinnten er auch eine Zusammenkunft zu Hattersheim gehabt hat. Der Schwiegersohn Herbers, der Präsident Corbach aus Zweibrücken ist dabei auch gegenwärtig ge-

wesen. Er beabsichtigt eine förmliche Verbindung unter den Patrioten aller Länder zu knüpfen und wird zu diesem Behufe jetzt zunächst nach Hessen und Hannover weiter nach Sachsen gehen. Auch auf diesseitige Unterthanen hat er seine Absicht gerichtet. Euch stelle ich anheim, von vorstehenden Mitteilungen den betreffenden Gouvernements Nachricht zu geben, auch die diesseitigen Gesandtschaften, welche von den Reisen des von Itzstein Kenntniß erhalten können zur fortdauernden Aufmerksamkeit auf denselben anzuweisen, und zu beauftragen, von den zu ihrer Kenntniß kommenden Notizen über den von Itzstein hierher sofort um so mehr Anzeige zu machen, als derselbe auf seiner Reise auf einige Zeit den Preußischen Staat zu berühren beabsichtigt“.

Am 25. November 1832 berichtet der preußische Bundestagsgesandte in Frankfurt von Nagler an den preußischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten Ancillon in Berlin:

„In Folge Eurer Excellenz Rescripts vom 21. Septbr. d.J. das Treiben und die Reisen des Badischen Deputierten pensionierten Hofge-



Abb. 3: Niederwaldstraße 7 – Gartenpavillon. Hier tagten 1832 liberale Parlamentarier des Hallgartener Kreises um Johann Adam v. Itzstein.

richtsraths Itzstein betr., habe ich über den Aufenthalt und das Benehmen desselben Nachricht eingezogen.

Danach hat sich derselbe seit Mitte October im Rheingau zu Hallgarten bei seinem Bruder, dem Kanonikus Itzstein, aufgehalten, sich auch nach Mainz begeben und mit den Revolutionären vielfachen Verkehr gehabt, auch eine fortwährende Verbindung mit den Ultraliberalen in Mannheim unterhalten. Es hat mir indeß in Mainz selbst an einer hinlänglich vertrauten Person, die zu vorsichtiger Forschung geeignet wäre, gefehlt, um über das Einzelne jener Verbindungen und Berührungen genügende Aufschlüsse zu erhalten. In Hallgarten hat er, wie ich genau und von zuverlässiger Seite berichtet bin, mit verschiedenen Männern seiner Partei seitdem in genauem Verkehr gestanden, Besuche in der Umgegend gemacht und erhalten. Gegenwärtig lebt er sehr eingezogen und erhält oder admittiert keine Besuche, denn er befindet sich unwohl, sodaß er nicht im Stande ist, seinen Aufenthaltsort zu verlassen, was ihm um so mehr nahe geht, als er dadurch verhindert wird, Gleichgesinnte in Mannheim, bei denen sich

neuerdings Franzosen eingefunden haben sollen, zu besuchen.

Der nassauische dirigierende Minister Freih. v. Marschall, den ich auf den Aufenthalt und das Treiben des Itzstein, solange er sich im Nassauischen befindet, aufmerksam gemacht habe, wird mich, so lange der Itzstein im Nassauischen lebt, von allem, was er beginnt, in Kenntniß setzen. Im Darmstädtischen und Badischen haben Leute wie der Itzstein freieres und wenig beachtetes Spiel“.

Warum nach dieser intensiven politischen Tätigkeit von Itzsteins während des Jahres 1832 die Hallgartener Zusammenkünfte nicht fortgesetzt wurden und erst wieder zum Jahre 1839 zu belegen sind, läßt sich auf der Grundlage der vorhandenen Quellen nicht eindeutig beantworten. Wir können hierzu nur Vermutungen äußern:

1. Zunächst müssen wir berücksichtigen, daß Johann Adam von Itzstein erst im Jahre 1837, nach dem Tode seines Bruders Peter, der Chorherr am St. Petersstift in Mainz war, das damals 40 Morgen große Weingut mit den neu errichteten Gutsgebäuden erbte. Bis dahin weilte die Familie Johann Adams immer nur als Gäste im Hause des „Kanonikus“ von Itzstein.

2. Ferner ist darauf zu verweisen, daß von Itzstein nach dem Tode seiner Gattin im Jahre 1833, sie starb in Hallgarten und wurde auch dort beerdigt, erkrankte und durch ein schweres Leiden gezwungen war, den landständischen Verhandlungen in Karlsruhe für längere Zeit fernzubleiben. Im Dezember 1833 schrieb er an seinen Freund, den Heidelberger Rechtslehrer Professor Mittermaier:

„Ich weilte fern von euch Getreuen, in trauriger Stimmung an dem Orte, wo mein Glück für immer zertrümmert wurde, an der Stätte, wo das treue Weib in der Erde ruht. ... Ich stehe allein! In meinem Hause duldet es mich nicht. Überall nur sie, überall ihr threues Wirken, ihre häusliche Sorgfalt, ihr Streben mir gefällig zu sein. ... Was mir fehlt, erringe ich nicht mehr. Die Wunde ist unheilbar“.⁹

3. Zur Situation des badischen Liberalismus und der Arbeit der Karlsruher Ständeversammlung schreibt der Historiker Karl von Rotteck: „Der Landtag von 1835 zeigte ein weiteres Sinken des öffentlichen Geistes und eine traurig verminderte Lebenskraft der Verfassung“.¹⁰

Anmerkungen

¹ Vgl. Schöchlin, Karl, Geschichte des Großherzogtums Baden unter der Reg. des Großherzogs Leopold von 1830–1852. (Karlsruhe, 1855) S. 133.

² Vgl. Verh. d. Ständevers. ... Prot. II. Ka./1831, I, 36.

³ Die nach der Auflösung des Landtages von 1822/23 erfolgte Strafversetzung von Itzsteins nach Meersburg, verbunden mit der Tatsache, daß alle seine ehemaligen Freunde und Bekannten jetzt jeden Verkehr mit ihm mieden, hat Itzsteins Gesundheitszustand schwer erschüttert. Ein Nervenleiden warf ihn aufs Krankenlager und verhinderte seinen Umzug nach Meersburg. Nach seiner Wiedergenesung verlangte er seine Pensionierung, die ihm auch nach langen Prozessen mit der Regierung im Jahre 1824 gewährt wurde. Vgl. Generallandesarchiv Karlsruhe, Diener-Akten von Itzstein, 76/3954, 38, 18/19, 28/29.

⁴ Vgl. Verh. d. Ständevers. Prot. II. Ka./1831, II, 13–23. 6. ö. S. v. 26. 3. 1831.

⁵ Vgl. Walter, Friedrich, Geschichte Mannheims vom Übergang an Baden (1802) bis zur Gründung des Reiches. (Mannheim, 1907) S. 186.

⁶ Vgl. Generallandesarchiv Karlsruhe, Straf Rechtspflege, gegen Adam v. Itzstein von Mannheim wegen Teilnahme am Hochverrat. (1849/50) 213/3491, 484.

Im Jahre 1837 betont von Rotteck in der zweiten Kammer der badischen Ständeversammlung:

„Ich weiß wohl, daß heutzutage die Reaktion vollständig triumphiert, ich weiß, daß der Terrorismus furchtbar das Haupt hebt, daß das Volksrecht rettungslos am Boden liegt“.¹¹

In der Folgezeit machte sich in immer stärkerem Maße bemerkbar, daß von Itzstein, zusammen mit von Rotteck und Welcker, gesamtdeutsche und außerhalb des eigentlichen Bereiches landständischen Lebens liegende Probleme in den Blickpunkt seiner Betrachtungen zog. So brachte er auf drei Landtagen, auf denen von 1837, 1838 und 1839, die hannoversche Verfassungsfrage zur Sprache.¹² Öffentlich solidarisierte er sich mit den „Göttinger Sieben“, den sieben Göttinger Professoren, die wegen ihres Protestes gegen die Aufhebung der Verfassung durch König Ernst August von Hannover im Jahre 1837 entlassen worden waren. Von 1839 an fanden dann wieder fast alljährlich auf dem von Itzstein'schen Gute in Hallgarten Zusammenkünfte liberaler Parlamentarier aller deutscher Verfassungsstaaten statt.

⁷ Vgl. Heigel, Karl Theodor: Das Hambacher Fest vom 27. Mai 1832. In: Hist. Zeitschrift. (München u. Berlin, 1913) CXI, S. 74.

⁸ Alle folgenden Quellenstellen aus: Ehem. Preuß. Staatsarchiv, jetzt Zentralarchiv Merseburg, R. 77. VI Sect.: Pars Polit. verd. Personen Lit. I. Nr. 16.

⁹ Universitäts-Bibliothek Heidelberg, Nachlaß Mittermaier, Briefe Johann Adam v. Itzsteins.

¹⁰ Vgl. Rotteck, Karl von, Gesch. der bad. Landtage von 1833 bis 1838. In: Dr. Carl v. Rottecks Gesammelte u. nachgelassene Schriften mit Biographie und Briefwechsel. Hrsg. von Hermann v. Rotteck. (Pforzheim, 1841) I, 421.

¹¹ Vgl. Saling, Elisabeth: Das parlamentarische Leben in den bad. Landtagen bis zum Jahre 1848. Diss. phil. (Frankfurt/Main, 1925) S. 55.

¹² Vgl. Verh. d. Ständevers. Prot. II. Ka. 1837, VII, 113–118; Verh. d. Ständevers. Prot. II. Ka. 1838, 104–111; Verh. d. Ständevers. Prot. II. Ka. 1839, VII, 1–10; I, 150–168.

Bildnachweis

Aufnahmen von Dr. Willner-Lange.

Rebellion des Meßgesangs wegen

„Notizen aus dem Stadtarchiv“ Nr. 82

Pfarrer Johann Adam Geiger hatte sich seine geistlichen Sporen als Kaplan im Mainzer Sprengel St. Quintin und danach als Subregens am Mainzer Priesterseminar verdient, ehe er 1741 als Ortpfarrer nach Rüdesheim berufen wurde. 40 Jahre lang blieb er seiner Herde von selbstbewußten, aber meist einsichtsvollen Gläubigen ein guter und beliebter Hirte, bis eine Fülle von Ärgernissen ihm den Rest seines langen Lebens vergrämten.

Seit 1774 war ihm als *Frühmesser Johann Wolff* zur Seite gegeben, den wohl der Teufel gesandt haben mochte. Er stammte aus einer angesehenen Rüdesheimer Familie, sein Vater Franz Benedikt Wolff war als Gerichtsschreiber zu einem besträchtlichen Vermögen gekommen und besaß das Haus Nr. 6 am Markt. Er hatte neben einer Tochter drei Söhne, die alle den geistlichen Stand wählten: während zwei der Brüder als Mönche in einem Mendikanten-Orden (Bettelorden) lebten, übernahm der dritte Sohn Johann als Weltgeistlicher das Rüdesheimer Frühmesseramt. Seine Schwester führte ihm den Haushalt in der Frühmesserei, die damals an der Südseite der Pfarrkirche St. Jacobus lag.

Pfarrer Geiger fand aber in diesem recht eigensinnigen Frühmesser nicht die erhoffte Unterstützung. Weil es ihm aber mit zunehmendem Alter immer schwerer fiel, das Pfarramt alleine auszuüben, beantragte er 1784 beim Mainzer Vicariat, man möge ihm einen fähigen Kaplan beigegeben. Das Vicariat stellte sich jedoch zunächst taub, wie eine handschriftliche Notiz auf seiner Eingabe verrät: „Auf sich beruhen lassen, bis an der Sache wieder gerüttelt wird.“ Offenbar hat aber Pfarrer

Geiger so wacker daran gerüttelt, daß ihm schließlich 1785 der Kaplan *Peter Herberger*, der zuvor in Königshofen tätig war, zur tatkräftigen Unterstützung beigegeben war und im Pfarrhaus eine Stube beziehen konnte. Soweit wären die Dinge gut gelaufen, wenn nicht das neue Gesangbuch gekommen wäre.

EXTRACTUS RESPONSORII
und bequemtliches

**Meß- und Vesper-
Büchlein,**

Darinnen

**Die fürnehmste Messen
und Vespers des ganzen
Jahrs, auf Noten gesetzt:
Samt einer schönen Weise,
die Proceffionen und Wallfahrten
in der Kreuzwoche und zu andern Zeiten
andächtia zu verrichten, auch das Amt für
die Abgestor: ene beariffen sind.**

**Mit Zufegung dreßsig lateinischer
Lieder, so mit denen Teutſchen können
gesungen werden.**

**Zum sonderlichen Dienste den Schulmeistern
und Jugend dergleichen Orten, so keine
Choral-Bücher haben.**

**Anjego wieder von neuem übersehen; verbes-
sert und mit der Weise dem Priester Meß zu die-
nen, vermehret worden.**

Cum Permissu Superiorum & l'rivilegio.

**Mainz und Frankfurt,
In der Häsnerischen Buchhandlung,
1778.**

Choralteil des 1772 in Mainz und Frankfurt erschienenen Mainzer Gesangbuchs.

Seit uralten Zeiten hatten die Rheingauer ihren eigenen lateinischen Kirchengesang, der noch 1755 als Choralbuch „Responsorium sive ordinatio pro uniformitate cultus divini“ vom Rheingauer Landkapitel herausgegeben wurde. Da aber der Mainzer Erzbischof Friedrich Karl Joseph von Erthal im Zuge allgemeiner Reformwütigkeit der Meinung war, daß diese Rheingauer Eigenbrötelei ein Ende haben müsse und in allen kurmainzer Sprengeln einheitlich der Kirchengesang in der auch Laien verständlichen deutschen Sprache zu pflegen sei, wo wurde auch im Rheingau ein *deutsches Gesangbuch* eingeführt. Dieses war allerdings garnicht so neu, sondern die vierte Auflage eines „Meß- und Vesperbüchleins“, das schon 1778 bei der Häfnerschen Buchhandlung, Mainz und Frankfurt unter dem Titel „Neues christ-katholisches Gesang- und Gebetbuch für die Mainzer Erzdiözese“ erschienen war. Der Einwand, daß jeder Gläubige verstehen müsse, was er während des Gottesdienstes singe, möchte wohl berichtigt sein, doch was die Geistlichen bei der Eindeutigung der Choräle zustande brachten, war mehr als liederlich. Wo es ihnen an poetischem Talent gebrach, reimten sie freiweg alles auf das Diminutiv -lein, also „das herzliche Jesulein in seinem Krippelein umgeben von Engelein usw.“. Zum Leidwesen der Gläubigen reichten sie bis zu 20 endlose Verse aneinander und scheuten auch nicht so derbe Worte, wie „aufs Creutz geworffen mit aller Macht, daß Bein und Rippen alles kracht ...“ Im Geiste des Pietismus kamen auch neue Gesänge hinzu, die statt des wohlklingenden Lateins jetzt von süßlicher Poesie triefen. Den rheingauer Choralisten wurden nur wenige Zugeständnisse gemacht: „Folgendes Gesang ist im Rhingau üblich und pflegt nach der Elevation gesungen zu werden: O slutaris hostia / O lebendiges Himmelsbrot ...“ Dieses neue Gesangbuch wurde also 1787 den Rheingauern zur Pflicht gemacht. Es stieß überall auf große Abneigung, die Gläubigen empfanden es als ungewohnt, im zweiseitigen Druck und nummeriert als lutherisch, ja als „albern und ketzerisch“.

Vor allem die Rüdeshheimer Choralisten, die stets stolz darauf waren, lateinisch singen zu können, weigerten sich, das neumodische Zeug daherzuplärren und stimmten auch weiterhin während

des Gottesdienstes ihre alten Choräle an. Der alte Pfarrer Geiger hätte weiterhin während des Gottesdienstes dafür noch Geduld und Verständnis gehabt, doch sein junger Kaplan Herberger legte umso mehr Eifer an den Tag, den Mainzer Kirchenoberen alsbald Vollzugsmeldung wegen der Umstellung des Kirchengesangs machen zu können. Frühmesser Wolff hingegen hintertrieb solchen Eifer, indem er zwar heuchlerisch selbst auf deutsch sang, heimlich aber die Gläubigen aufwiegelte, beim alten Latein zu bleiben. Dies alles löste während der Gottesdienste lautstarke Tumulte aus, die Störrischen sangen gegen die Folgsamen an, sie beschimpften sich gegenseitig und als Anführer der Konservativen schlug der junge Gutsbesitzer *Theodor Cron* seinem Vater das neue Gesangbuch aus der Hand und empfahl ihm, das neumodische Ketzerbuch in den Ofen zu werfen.

Theodor Cron ließ in dieser Sache nicht locker, sondern fuhr nach Mainz zum *Weihbischof Valentin Heimes*, um sich über den neuen Gesang zu beschweren. Der Weihbischof antwortete ihm diplomatisch, „wenn die Gemeinde das neue Gesangbuch nicht haben wolle, so müßte sie es nicht annehmen“. Um diesen bischöflichen Bescheid allgemein bekannt zu machen, ließ Cron am darauffolgenden Tag (21. 6. 1787) mit den Kirchenglocken Sturm läuten, um die Gläubigen in die Kirche zusammenzurufen. Dieser ungewöhnlichen Maßnahme stellten sich der Bürgerhauptmann Carl Christian Münch und Mitglieder des Bürgerausschusses vor der Kirchentür entgegen, wurden aber unter Androhung von Gewalt von den Bürgern vertrieben. Daraufhin schaltete sich der Rüdeshheimer Amtskeller (Amtsvorsteher) *Wilhelm Schmitt* ein und ließ Cron sagen, er möge bis auf weiteres den Gottesdienst nicht mehr stören.

Am nächsten Sonntag, es war der Johannistag (24. 6.), ließ in Abwesenheit des Amtskellers dessen *Amtspracticant Johann Anton Linn* an den Kirchentüren die Bürgerwehr aufstellen, um Cron von dem Besuch des Gottesdienstes abzuhalten. Cron, bereits auf dem Weg zur Kirche, begegnete einem guten Freund, der schon von der Aktion wußte und Cron beredete, mit ihm in die Eibinger Klosterkirche zu gehen, wo man noch ungestört ein lateinisches Hochamt hören könne. Fast hätte sich Cron

darauf eingelassen, als ihm eine Schar von Schiffsluten entgegenkam und ihm die geplante Polizeiaktion mitteilte. „Des brauchste Dir nit gefalle zu losse!“ meinten sie. Sie nahmen ihn in ihre Mitte und trugen ihn durch den Kordon der Bürgerwehr in die Jakobuskirche, wo dann alles triumphierend lateinisch sang.

Noch am gleichen Abend standen die Rüdesheimer in debattierenden Grüppchen am Rhein, als wie zufällig der Rüdesheimer *Schultheiß Balthasar Frickhofen* und der Amtspracticant Linn mit seiner Braut, Fr. Luz vorüberkamen. Sie versuchten, die aufgeregten Bürger zu beruhigen und zum Heimgehen zu bewegen. Dabei kam der Amtspracticant, selbst ein geborener Rüdesheimer, mit seinem Altersgenossen, dem 26jährigen Floßsteuermann *Thomas Jung* in heftigen Wortwechsel. Linn nannte die Gegner des deutschen Gesanges dumme und schlechte Leute. Thomas Jung verwahrte sich lautstark dagegen und erntete schließlich von Fr. Luz eine saftige Ohrfeige. Jung war es als Floßsteuermann gewohnt, in kritischen Situationen die Nerven zu behalten, doch die erlittenen Kränkungen nagten allzusehr in ihm. Mußte er sich unwidersprochen von solch einem frechen Weibsstück Schläge einstecken? Schließlich hatte er sich bei den bisherigen Tumulten zurückgehalten und lediglich seine Abneigung gegen den deutschen Singsang geäußert! Drei Tage später (27. 6.) hielt er es nicht mehr aus und stürmte in das Amtshaus an der Steingasse, um vom Amtskeller zu fordern, daß sich Linn auf der Stelle bei ihm für seine Frechheiten entschuldige. Der Amtskeller gab sich hochmütig und hielt Jungs Forderung für eine Zumutung. Da donnerte Jung ihn an, er werde sich den Linn eben selbst vorknöpfen. – Nun beging der Amtskeller einen großen Fehler, indem er Jung in den „Turm“ sperren ließ. Gemeint war der Torturm des Geisenheimer Tores an der Ecke Hahnergasse/Schiffergasse. Hier befand sich über dem Stadttor ein steinernes Gewölbe, das mit einer Holzpritsche, einem Eimer und einem Wasserkrug ausgestattet und mit einer eisenbeschlagenen Tür versperrt war.

Die Nachricht von Jungs Festnahme ging wie ein Lauffeuer durch die Stadt. Theodor Cron forderte Bernardus Schunk und andere Männer auf, unverzüglich Sturm zu läuten, damit sich die

ganze Gemeinde in der Kirche versammele, um von Jungs Schicksal zu erfahren. Die Entrüstung war groß, die bislang kirchliche Sache zu einem behördlichen Gewaltakt eskaliert! Als erstes wurde die Weiblichkeit aktiv, nämlich die Ehefrauen von Martin Kornet, Martin Müller, Eberhard Mayer und Nicolaus Endlich, sowie „des Hennemann’s Lieschen“. An der Spitze eines wütenden Haufens von ca. 80 Bürgern stürmten sie zum Geisenheimer Tor, holten aus der benachbarten Lauter’schen Schmiede Brecheisen, womit sie die Gefängnistür aufbrachen und Jung befreiten.

Mit Jubelgeschrei zog alles zum Amtshaus in die Steingasse, wo sie vom Amtskeller forderten, unverzüglich den Amtspracticanten Linn herbeizuschaffen (der sich aber in einer Dachkammer des Amtshauses versteckt hatte und später bei Dunkelheit nach Bingen floh). Als der Amtskeller sie von oben herab empfing, redeten die wütenden Bürger mit ihm Tacheles: „Wenn De nit michst, was mier der sahn, kriebste Dei Schmiß un kimmscht selberscht ins Bolles’che!“ Angesichts dieser Tonart gab der Amtskeller klein bei und meinte, sie sollten den Linn daheim suchen und beibringen, dann werde man die Sache ins Reine bringen. Da man aber diesen nicht fand, wollten Cron und seine Leute, daß der Sachverhalt schriftlich protokolliert werden müsse. Weil aber alles durcheinander schrie, forderte der Amtskeller, man solle zuvor die Weiber aus dem Amtshaus weisen. Aber auch danach war ihm der Tumult noch zu groß und er erklärte, er wolle nur mit jenen verhandeln, die konkret etwas vorzubringen hätten. Also wurden alle bis auf die Anführer Theodor Cron, Johann Goebel und Joseph Pinxt aus dem Hause gedrängt und hinter ihnen das Tor zugeschlossen. Cron witterte aber Unrat und befahl, das Tor wieder aufzuschließen, sonst ginge man dem Amtskeller und seinen Leuten an den Kragen. Der Amtskeller bekam es mit der Angst zu tun und setzte eilig das gewünschte Protokoll auf, das dann die drei Bürger unterschrieben, um dann zufrieden heimzugehen. Sie glaubten, daß ihre Sache gewonnen sei. Jedermann solle am kommenden Morgen das Engelamt besuchen, das wieder auf lateinisch abgehalten werde. Der Kaplan Herberger und der Schulmeister, die sich so heftig für den deutschen Gesang eingesetzt hatten, mögen sich

schnellstens aus dem Staube machen, sonst werden man sie totschiessen. Zugleich forderte man den Schultheißen und Gemeinderat auf, zurückzutreten, da sie sich in der Sache recht untätig verhalten hätten. Statt ihrer solle ein solidarisch gesinnter Gemeindevorsteher ihr Anliegen weiter amtlich vertreten.

Noch in der gleichen Nacht entflohen Amtskeller Schmitt nach Eltville und sandte seinen Amtsdienner nach Mainz zur Landesregierung mit einem Bericht, daß in Rüdesheim eine Rebellion ausgebrochen sei, bei welcher schon Blut geflossen sei. Als Beweis fügte er das Protokoll bei. – Kaum war diese Nachricht in Mainz eingetroffen, bestellte die Regierung eine Untersuchungskommission und setzte sofort ein *Militärkommando* mit einem Major, 300 Soldaten, 7 berittenen Husaren und 2 Kanonen nach Rüdesheim in Marsch. Zugleich verhängte sie eine Nachrichtensperre, damit die Rheingauer nicht gewarnt würden, denn man rechnete ernsthaft damit, daß auch die anderen Gemeinden sich mit den Rüdesheimern solidarisch erklären und damit die Rebellion auf den ganzen Rheingau übergreifen würde.

Aber einige zufällig in Mainz anwesende Rüdesheimer hatten mitbekommen, daß sich noch am gleichen Abend um 21 Uhr die Husaren über die Mainzer Schiffsbrücke auf den Weg machten, während die 300 Soldaten mit den Kanonen am Gartenfeld bei Mainz die „große Meßsau“ (das Frankfurter Marktschiff) bestiegen.

Rasch nach Rüdesheim zurückgekehrt, ließen diese Beobachter Sturm läuten, um die Bürger vor dem geplanten Angriff zu warnen. Alles strömte auf die Bleichwiesen vor der Stadt und meinte: „Loß die nor komme, mit dene wern mer schon ferdig!“ Um 3 Uhr früh ritten dann auch die Husaren in die Hahnengasse ein, gefolgt von der Hälfte der Füsiliere, die schon in Geisenheim mit scharf geladenem Gewehr an Land gegangen waren. Als dann das Marktschiff vor dem Rüdesheimer Markttor landete und die zunächst nur mit Pulver geladenen Kanonen auf die Stadt gerichtet wurden, verließ die Rüdesheimer der Mut und sie verkrochen sich in ihre Häuser. Das Militär ließ sogleich die Stadttore schließen, damit niemand hinein noch hinaus konnte, stellte sich dann auf dem Marktplatz in Reih und Glied auf, und die beiden

Kanönchen wurden von Constablern mit brennenden Lunden flankiert. Ganz eindeutig war damit den Rüdesheimern der Kriegszustand erklärt. – Um 9 Uhr des gleichen Morgens (29. 6. 1787) reiste dann in Kutschen die *Untersuchungskommission* an und nahm sogleich im Amtshause ihre Arbeit auf. Als erstes ließ sie die Hauptanführer Theodor Cron, Johann Goebel, Joseph Pinxt, Thomas Jung und Leonhard Mayer in Eisen legen und noch am Abend nach Mainz abführen. Das Militär, welches bis 15 Uhr auf dem Marktplatz biwaikierte, wurde zu 6 bis 10 Mann in den Häusern der Aufständischen einquartiert, wobei die Bürger als Zehrgeld dem gemeinen Soldaten 14 Kreuzer (DM 3,50), dem Korporal 18 Kreuzer (DM 4,50) und dem Feldwebel 24 Kreuzer (DM 6,-) täglich zu zahlen hatten. Die Hälfte der 300 Soldaten wurde zwar nach 4 Tagen wieder abgezogen, doch der Rest blieb zum Schutz der Untersuchungskommission fast 8 Wochen in Rüdesheim und rückte erst am 22. 8. 1787 wieder ab.

Die Untersuchungskommission war also während der nächsten 8 Wochen intensiv damit beschäftigt, die Bürger mit Verhören, Hausdurchsuchungen und Verhaftungen in Schrecken zu versetzen. Die Aussagen der Rüdesheimer waren widersprüchlich und es war garnicht so einfach, den Ablauf des Geschehens wahrheitsgetreu zu rekonstruieren. Mit einigen Leuten, die nur am Rande der Affäre beteiligt waren, machte man kurzen Prozeß. So erhielten 9 Bürger, die wiederholt und eigenmächtig Sturm geläutet hatten, in der Kerbewoche Ende Juli öffentlich auf dem Marktplatz 10 Stockhiebe auf den Hintern und mußten noch 48 Stunden Arrest im Spital in der Mosesgasse absitzen. Wer aber nur in etwa der aktiven Teilnahme an der Rebellion verdächtigt war, kam nach Mainz in den Turm. Insgesamt waren es 22 Männer (darunter angesehene Bürger, wie Johann Schließmann, Jörg Stein, Fritz Hey und Nikolaus Endlich, ungeachtet der schon genannten Hauptschuldigen) und 8 Frauen, die sich so sehr bei der Befreiung des Thomas Jung eingesetzt hatten.

Am 28. 8. 1787 mußten sich alle Rüdesheimer um 10 Uhr früh auf dem Marktplatz versammeln (wer nicht erschien, erhielt 5 Gulden Strafe), wo ihnen das *Urteil* über die Inhaftierten bekanntgegeben wurde: Die Frauen erhielten eine Haftstrafe

von 10 Wochen Wollespinnen im Mainzer Zuchthaus. Vor ihrer Entlassung erhielt jede von ihnen noch 25 Stockhiebe aufgezählt. Eine der Frauen, Elisabeth Glock, war schwanger und starb bei ihrer Niederkunft im Zuchthaus. Eine andere Frau ertrug die Schande nicht und stürzte sich nach ihrer Entlassung in den Rhein. – Die inhaftierten Männer blieben bis zu 12 Wochen im Turm und wurden erst zur Weinlese in die Heimat entlassen, blieben aber weiterhin unter Polizeiaufsicht. Den Hauptschuldigen Cron, Pinxt und Goebel wurde ein gesonderter Prozeß gemacht, dessen Urteil am 15. 11. 1787 verkündet wurde: Alle drei erhielten zunächst 25 Stockhiebe, Pinxt und Goebel je ein halbes Jahr Zwangsarbeit auf der Schanze und danach nochmals 25 Stockhiebe. Theodor Cron hingegen mußte am 23. 11. 1787, einem Mainzer Markttag, auf dem „Brand“ vor der Münze 6 Stunden am Pranger stehen mit einem Schild um den Hals, das ihn als „Volksauführer“ brandmarkte. Danach erhielt er öffentlich nochmals 12 Stockhiebe und sollte schließlich 3 Jahre „auf die Schanze“. Während dieser Zeit sollten ihm an jedem 24. Juni zur Erinnerung an seine Missetat wieder 25 Hiebe verpaßt werden. Letzten Endes wurde aber den dreien jeweils die Hälfte der Haftzeit erlassen.

Das Verhör der Untersuchungskommission verschonte auch die Beamten und Geistlichen nicht. So wurde der Frühmesser Wolff stark der aktiven Volksaufhetzung verdächtigt. Dazu sollte ihn die Vernehmung des jungen *Ambros Höhn* belasten, der sich über die Vorgänge in der Frühmesserei bestens auskannte. Offenbar hatte ihn aber Wolff unter Androhung schrecklichster Strafen dazu bewegt, noch vor dem Verhör aus Rüdesheim zu fliehen und nach Ostindien auszuwandern. 1788 beauftragte endlich das Mainzer Vicariat den *Geistlichen Rat Haunold* mit einer strengen Pfarrvisitation, bei welcher der Kaplan Peter Herberger, obgleich er bei der Einführung des neuen Gesangbuches genau nach Vorschrift gehandelt hatte, nach Gonsenheim strafversetzt wurde. Haunold war schließlich mit der Untersuchungskommission der gleichen Ansicht, daß der Pfarrer wie auch der Amtskeller durch ihr unbedachtes Verhalten ein gerütteltes Maß Schuld an der Entwicklung der Volkerhebung hatten. Deshalb mußten beide die

aufgelaufenen Kosten des Militäreinsatzes und der Untersuchungskommission mit dem horrenden Betrag von insgesamt 1127 Gulden (DM 16905,-) aus eigener Tasche bezahlen.

Bleibt noch über das weitere Schicksal des Frühmessers Wolff zu berichten: Zwar konnte ihm der Verdacht auf Volksverhetzung nicht schlüssig nachgewiesen werden, doch hatte Wolff sich auch auf andere Weise unbeliebt gemacht. Nach dem Tode seines Vaters mußte er wohl oder übel seine alte Mutter in seinen Haushalt aufnehmen. Doch behandelte er sie denkbar schlecht, und während er und seine Schwester vornehm tafelten, mußte die alte Frau ihre Mahlzeiten in der Küche am Herd oder Wasserstein einnehmen. Noch toller trieb Wolff es im Eibinger Hildegardiskloster, in dem damals die Stelle der Oberin unbesetzt war. Er stachelte die Nonnen zu Widersetzlichkeiten gegen die Kirchenoberen auf und soll sogar einige Liebschaften dort gehabt haben. Obgleich ihn das Vicariat mit einem Jahr Predigtverbot belegte, wagte er es dennoch, von der Kanzel die Gläubigen mit beleidigenden Ausfällen zu überschütten. Das Maß machte er voll, als am Silvestertag 1790 der greise Pfarrer Geiger auf dem Sterbebett lag. Noch hatte dieser die Augen nicht geschlossen, da sandte Wolff seinen Weinbergsmann und andere Helfer durch die Gemeinde, damit die Bürger durch ihre Unterschriften Wolff als Nachfolger in der Pfarrstelle anfordern sollten. Wohlweislich war diese Resolution auf lateinisch abgefaßt, sodaß die weniger gebildeten Leute nicht wußten, wofür sie ihr Votum abgaben. Immerhin unterschrieben von 260 stimmberechtigten Gemeindemitgliedern 256 diese Eingabe.

Dieser Stimmenfang widersprach aber dem überlieferten Privileg des Gemeinderates und der Inhaber des Kirchenzehnten (Dezimatoren), für die vakante Pfarrstelle einen geeigneten Geistlichen vorzuschlagen, der dann vom Mainzer Vicariat in seinem Amt bestätigt wurde. Frühmesser Wolff kam jedenfalls wegen seines üblen Leumundes hierfür nicht in Frage, seine Eingabe wurde abgelehnt und statt seiner trat der vormalige Binger Kaplan *Theodor Schmitt* die Nachfolge Geigers an. Wolff hingegen wurde erst 1794 durch das Vicariat vom Frühmesseramt dispensiert. Überhaupt erwies sich das Vicariat in seinen

Entscheidungen als recht zögerlich. So widerrief es erst am 4. Sonntag nach dem Osterfest 1792 den Gebrauch des deutschen Gesangbuches, sodaß mit vollem Jubel der Rheingauer Gemeinden wieder der lateinische Choral gesungen werden durfte.

Für den Historiker bleibt der Gesangbuchstreit von 1787 ein politisches Lehrstück: Die älteren Darstellungen von F.W.E. Roth, Pfarrer Zaun und Pfarrer Schmelzeis werten ihn als einen Ungehorsam der Untertanen. Roth's Begriff vom „Gesangbuchkrawall“ ist unzutreffend, da die Zeitgenossen von einer „Rebellion“ sprachen, während „Krawall“ erst in den Unruhen von 1848 aufkam. Es wäre auch falsch, von einem Wetterleuchten zwei Jahre vor der Französischen Revolution zu sprechen, denn die Rüdesheimer hatten sich nicht gegen die Staatsgewalt aufgelehnt, sondern nur eine liebgewordene kirchliche Tradition verteidigt. Daß dies zu einer „Rebellion“ ausuferte, war im wesentlichen die Schuld der geistlichen und weltlichen Behörden. Die eine hatte die Einführung des neuen Kirchengesangs nicht sorgfältig und überzeugend genug vorbereitet, die andere war über ihre Kompetenzen hinausgegangen und

hatte statt politischer Klugheit nur brachiale Gewalt angewandt. Die Folgen des Gesangbuchstreites wirkten noch lange nach: Einige der so schwer gestraften Rüdesheimer zogen in Glaubensdingen ihre Konsequenzen. Der vermögende Gastwirt *Johann Schließmann* machte später eine bedeutende Stiftung zum Wohle der Armen, allerdings mit dem ausdrücklichen Hinweis, daß bei deren Verwendung „die Pfaffheit“ kein Mitspracherecht habe. Und die große wie angesehene Sippe der *Floßsteuerleute Jung*, wiewohl sie engagierte Katholiken waren und gar einen Geistlichen in ihrer Familie hatten, gründete rd. 60 Jahre später eine eigene deutschkatholische Gemeinde in Rüdesheim. Und die Mitglieder des Gemeinderates achteten zukünftig sorgsam darauf, daß sich die Ortsgeistlichen politischer Intrigen à la Frühmesser Wolff enthielten.

Wohlweislich ließen die Behörden bald alle einschlägigen Aktenvorgänge aus ihren Archiven verschwinden. Der Gesangbuchstreit wurde zur Legende mit vielen Ungereimtheiten, die erst jetzt durch zeitgenössische Aufzeichnungen in alten Hausbüchern sowie durch alte Korrespondenzen wegen der Frühmesserei korrigiert werden konnten.

288 Antiphona de S. Sebastiano.

bis ad Do minum Je sum
Christum ut à pe fte, si ve à
morbo e pidi mi æ va le a mus
tu is pre ci bus li be ra ri.
y. Ora pro nobis S. Sebastiano.
x. Ut mereamur tuis precibus pestem
Epidimiae illæsi pertransire & pro-
missionem Christi obtinere.

Oremus.
Omnipotens sempiterna DEUS, qui
precibus & meritis S. Sebastiani Mar-

Antiphona de S. Sebastiano. 289

Martyris tui quam generalem pestem Epidimiae ab hominibus revocasti, præsta supplicibus tuis, ut qui in nomine tuo ejus memoriam, & in te fiduciam pro simili peste avertendâ & revocandâ habuerint tuis meritis & precibus ab omni malo corporis & animæ liberentur. Per Dominum.

Responsorium.
DE S. VALENTINO PATRONO
KIDERACENSI.

Et be a tum Valen-
ti num fiunt di vi-
na my T st- ria

Aus dem „Responsorium“ von 1755: Anrufung des hl. Sebastian gegen die Pest und „Gesang vom hl. Valentin, dem Kiedricher Patron“.

Berichtigung:

Im Beitrag Gerhard Becker „Im Spannungsfeld zwischen Autorität und Freiheit – der Schulmann Dr. Franz Schramm“ im Heft 4/1997 ist sowohl dem Autor als auch der Redaktion durch die Angabe des 26. 02. 1996 als Todestag ein Fehler unterlaufen. Herr Rudolf Fenzl, Kiedrich, hat darauf hingewiesen, daß der Grabsteinentwurf den 28. 02. 1966 verzeichnet. Die Nachprüfung im Lindenblatt des Jahres 1966 hat ergeben, daß der Nachruf den 26. 02. 1966 als Todestag angibt, die Danksagung der Angehörigen Frau Käte Schramm, geb. Hirschfeld und Frau Ottilie Gersbach geb. Schramm, aber den 28. 02. 1966 ausweist. Wir bitten um Entschuldigung.

Inhaltsverzeichnis der Jahrgänge 1995, 1996 und 1997

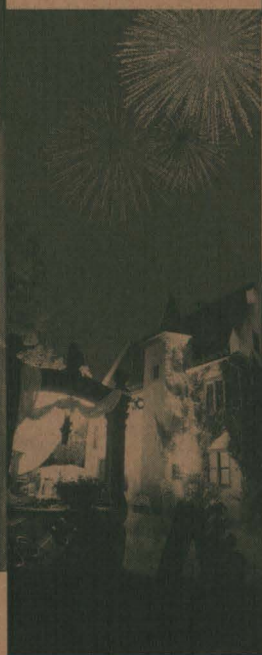
Wir haben auf vielfachen Wunsch die Jahrgänge 1992 – 1994 in einem Schuber zusammengefaßt und ein Inhaltsverzeichnis der betreffenden Jahrgänge beigegeben. Leider war die Nachfrage nach dem Schuber nur sehr gering, so daß keine Kostendeckung erreicht werden konnte. Um aber die Inhalte besser überblicken zu können und ein einfaches Nachschlagen zu ermöglichen, wollen wir der Nr. 2/1998 ein Inhaltsverzeichnis der Jahrgänge 1995 – 1997 beifügen.

Die Redaktion

Für unseren schönen Rheingau fördern wir

Kunst und Kultur

in ihrer ganzen Vielfalt



Volksbank  **Eltville eG**

... ein starker und verlässlicher Partner im Rheingau seit mehr als 130 Jahren

Wilhelmstraße 1 · 65343 Eltville · Tel. 0 61 23 / 90 71 - 0 · Fax 0 61 23 / 90 71 72